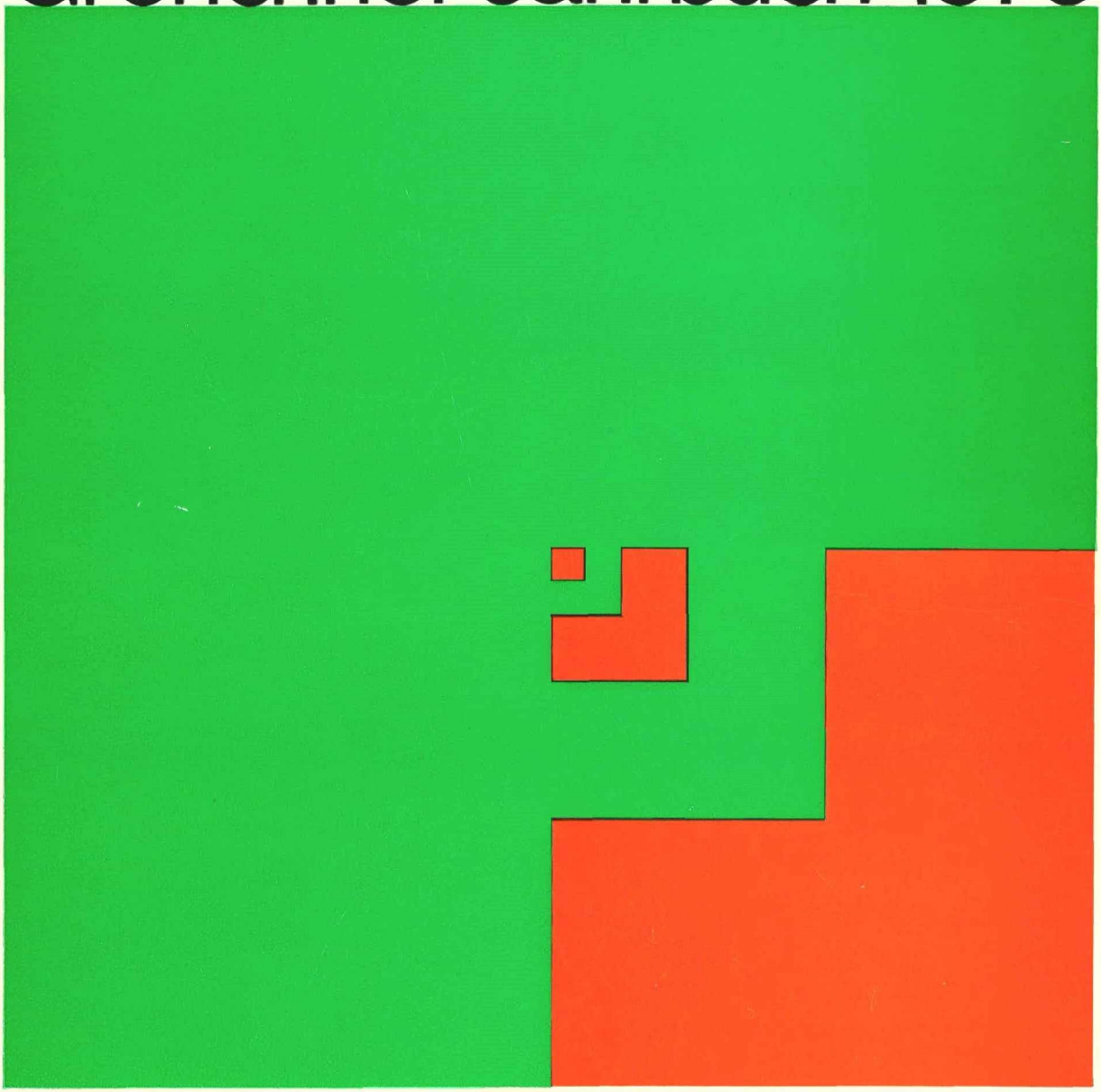
# Grenchner Jahrbuch 1976



# Grenchner Jahrbuch 1976

Herausgeber:
Kulturkommission der Stadt Grenchen
im Auftrag der Einwohnergemeinde

Peter Zurschmiede

# Das aktuelle Stadtbild

Marktplatz





An der Centralstrasse.



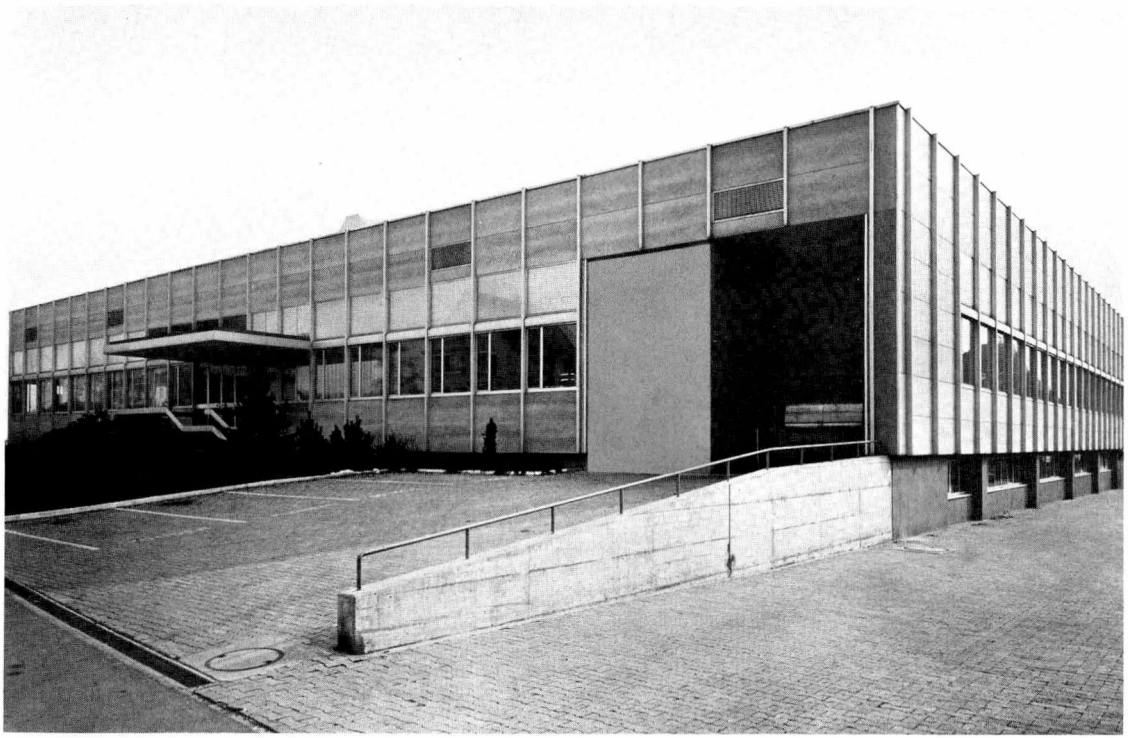
Quartierstrasse

Gegensätze

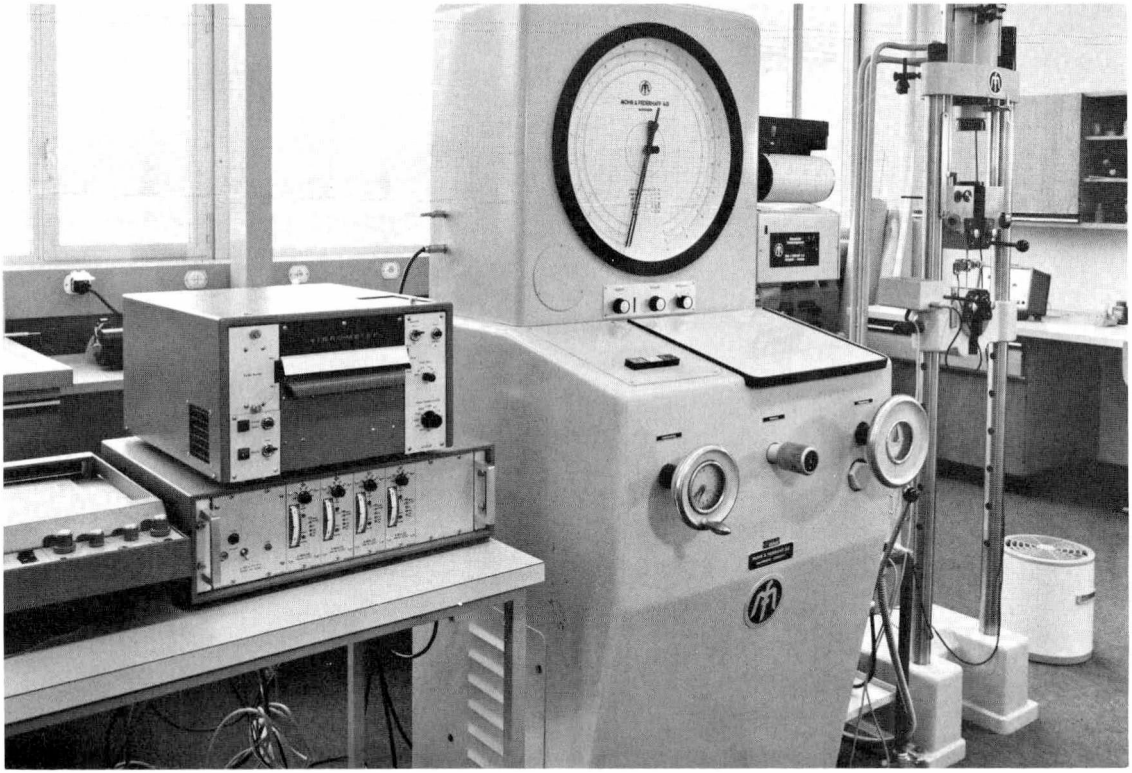


Walter Sahli / Peter von Burg

# Sinterwerke Grenchen AG – Ein Beispiel zur Diversifikation



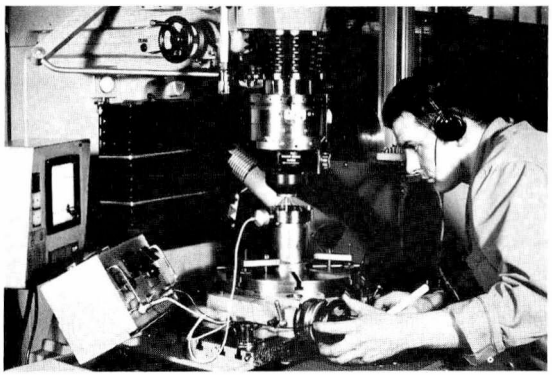
Das neue Fabrikgebäude an der Niklaus-Wengi-Strasse.



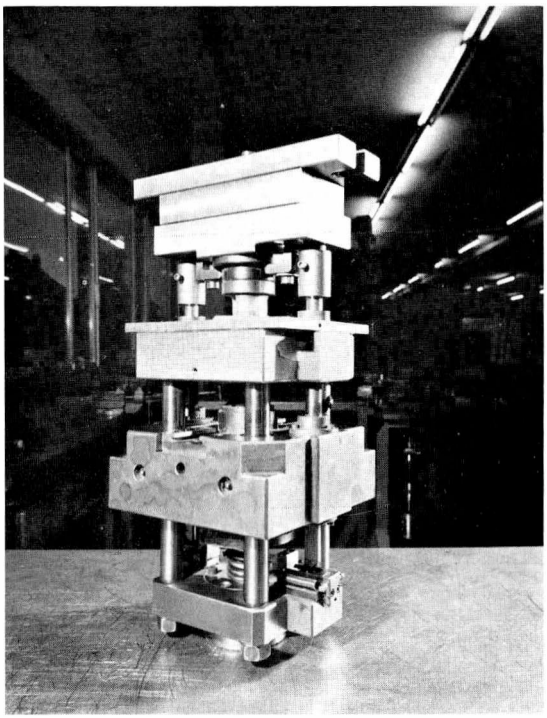
Modernste Laborgeräte sind unentbehrliche Hilfsmittel für unsere Forschung und Entwicklung sowie die physikalischen Materialprüfungen der laufenden Produktion.

## 1. Was heisst «Diversifikation»

In letzter Zeit werden mehr und mehr Stimmen laut, die der Uhrenindustrie dringend empfehlen, aus ihrer recht verletzbaren Monostruktur herauszutreten und in andere Branchen oder Produktelinien auszuweichen, d. h. zu diversifizieren. So schnell getan wie gesagt sind solche Umstellungen jedoch nicht; denn man muss sich ganz klar sein darüber, dass sie allein schon für einen einzelnen Betrieb mit überaus grossen Anstrengungen, Schwierigkeiten und ausserordentlichen Investitionen verbunden sind. Was daher für eine einzelne Unternehmung gilt, ist für eine Stadt, eine Region oder einen ganzen Industriezweig nicht einfacher und kann nicht ohne weiteres von einem Tag zum andern dekretiert, geschweige denn realisiert werden.
Dennoch können vielerlei Möglichkeiten in den verschiedensten Bereichen gefunden werden. Seinen Gegebenheiten Rechnung tragend wird jeder Betrieb die für ihn adäquaten Lösungsmöglichkeiten suchen müssen. Entwicklung, Herstellung und ertragssichernder Vertrieb neuer Produkte liegen angesichts der heutigen Gesamtwirtschaftslage nicht ohne weiteres auf der Hand und erfordern vor allem einen Zeitbedarf, der die heutigen Rufer nach der heilbringenden Diversifikation die Illusionen rasch vergessen lässt.
Was sich aber mit unermüdlichem Einsatz, Anpassungsfähigkeit und Beharrlichkeit, aber auch mit dem richtigen Gespür für das Erfassen und Auswerten der Marktchancen, gemessen an den vorhandenen Kapazitäten, schliesslich doch erreichen lässt, zeigt sich am Beispiel der Sinterwerke Grenchen AG, kurz SWG genannt.



Auch in der Pulvermetallurgie ist die Technologie und Präzision der Fabrikationswerkzeuge massgebend für eine hohe Qualität der Erzeugnisse.
Bild: Lehrenbohrmaschine im Einsatz.



Ein mächtiges Presswerkzeug bereit für den Einsatz auf einer Pulverpresse.

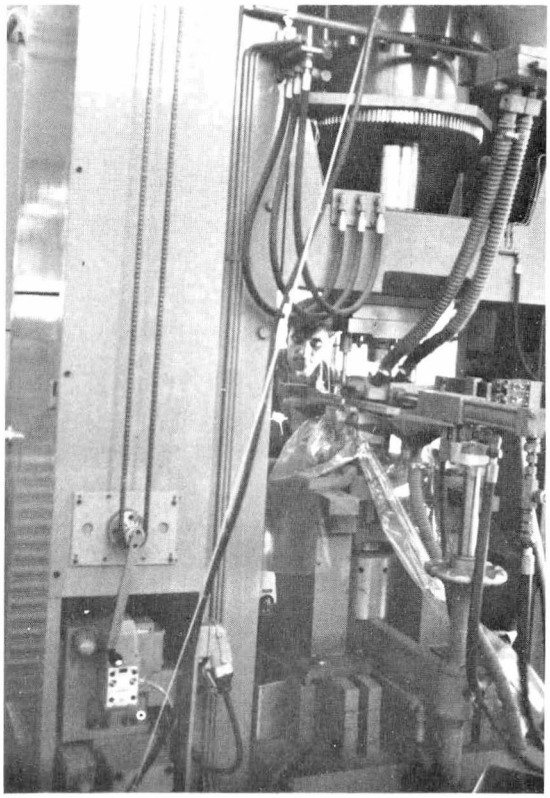
## 2. Entstehung der SWG

Vor 27 Jahren wurde in der neuerrichteten Sinterabteilung der A. Schild AG die Produktion von Schwermetallteilen zur Herstellung der Schwungmasse des automatischen Aufzugs von Uhrwerken aufgenommen. In langjährigen Laborversuchen hat man die Sintertechnik für die industrielle Herstellung dieser Zwischenprodukte erprobt, nachdem die Uhrentechnik die Möglichkeiten erkannt hatte, Schwungmassen aus Schwermetall in kleineren Dimensionen, jedoch mit mehr Gewicht und damit mit mehr Leistung für den automatischen Aufzug mechanischer Uhrwerke zu erhalten.

Dem Laborstadium entwachsen, hat die Sinterabteilung bald nicht nur die eigenen Bedürfnisse an gesinterten Schwermetall-Schwungmassen gedeckt, sondern auch andere Unternehmungen mit diesen Fabrikaten beliefern können.

Mehr und mehr wurden aber auch für andere Industrien Formteile auf der Basis des pulvermetallurgischen Verfahrens entwickelt. Die räumliche Ausdehnung in den Fabrikationsgebäuden am Hauptsitz der A. Schild AG war, angesichts der erforderlichen Installationen in Bezug auf die infrastrukturellen Anforderungen bei der Sinterfabrikation, wirtschaftlich nicht mehr möglich. So entschloss man sich zum Bau eines eigenen Werkgebäudes an der Niklaus-Wengi-Strasse in Grenchen, wobei diese Fabrikanlagen anfangs 1970 in Betrieb genommen wurden. «ASSA-SINTEC», wie dieser Betriebszweig genannt wurde, entwickelte als eigenständiges Profitzentrum in der Folge ausserordentlich vielseitige Aktivitäten, nicht nur auf dem eigentlichen Produktesektor, sondern begann sich auch personell und in seinem Image als Firma zu profilieren.

Die Sintec wurde denn auch per 1. Januar 1976 rechtlich verselbständigt unter der Firmabezeichnung «Sinterwerke Grenchen AG» (SWG). Die SWG bildet zusammen mit der Metallprodukte AG Grenchen und der Meccanica AG Arogno die Diversifikationsgruppe innerhalb der Ebauches AG. Dass man anlässlich der Reorganisation und Neugliederung der Tochtergesellschaften der Ebauches AG die nicht oder nur teilweise in der Uhrenbranche tätigen Betriebe in einer speziellen Diversifikationsgruppe zusammenfasste, unterstreicht wohl genügend die Bedeutung, die man seitens der Konzernleitung den Bestrebungen zur Diversifikation beimisst. Gleichzeitig tritt aber auch die Bedeutung klar zutage, welche der SWG als einem in starken Händen befindlichen Unternehmen für Grenchens Wirtschaft im Hinblick auf die Nicht-Uhrenbranche zukommt.



Teilansicht einer 200-t-Pulverpresse. Das Bild vermittelt einen Eindruck der Grösse dieser Anlage.

### 3. Sintern — das Verfahren und seine wirtschaftliche Anwendung

In der Fachsprache ist von «Pulvermetallurgie» (PM) die Rede. Pulver aus reinen Metallen, aber auch aus Legierungen, werden nach bestimmten Verhältnissen gemischt, anschliessend in Pressen unter meist hohen Drücken in die gewünschte Form gepresst. Der «Pressling» weist in der Regel bereits weitgehend die gewünschte Endform des Stückes auf und muss nun noch thermisch behandelt werden. Diese Behandlung, das Sintern, erfolgt unter Schutzgas in Öfen bei Temperaturen, die etwas unter dem Schmelzpunkt des jeweiligen Basismetalls liegen, z. B. für Eisenwerkstoffe im Bereich von 1000 - 1300 ° C. Die Sinterzeit variert zwischen wenigen Minuten bis zu mehreren Stunden. Mit dem Sintern ist der pulvermetallurgische Zyklus abgeschlossen.

Als Nachoperationen sind zu erwähnen:

— das «Kalibrieren» (Nachpressen eines gesinterten Werkstückes)
— spanabhebende Arbeiten wie Bohren von Querlöchern, Gewindeschneiden usw.
— PM-Werkstücke aus Eisen und dessen Legierungen lassen sich thermisch vergüten, d. h. härten, einsatzhärten, dampfbläuen usw.

So einfach, kurz und bündig wie eben dargestellt, ist die Produktion pulvermetallurgisch hergestellter Werkteile natürlich nicht. Zwischen den einzelnen Arbeitsgängen gibt es viele Kontrollen; Messungen, Labortests, Untersuchungen über die Pulvermischung usw.
Arbeitsaufwendig ist die Konstruktion und Ausführung der Werkzeuge. Die optimale Konstruktion für das Werkzeug zu finden, ist entscheidend für die Wirtschaftlichkeit des ganzen Auftrags!



Teilansicht des Maschinenparks «Pulverpressen».



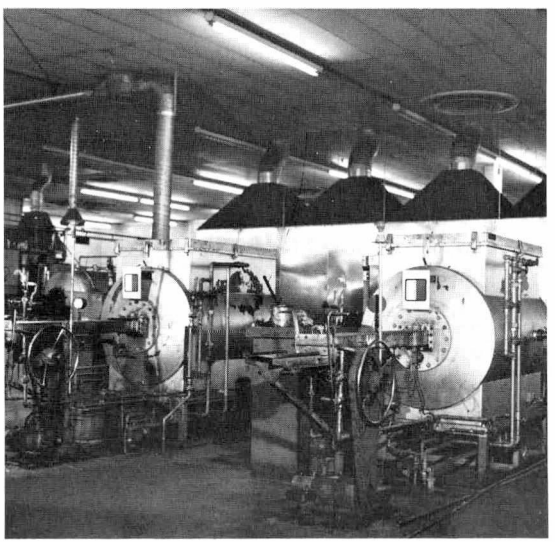
Für die thermischen Operationen, das «Sintern», stehen heute leistungsfähige Ofenanlagen zur Verfügung.
Bild: Bandsinteranlage.

Eigenschaften der Sinterwerkstoffe

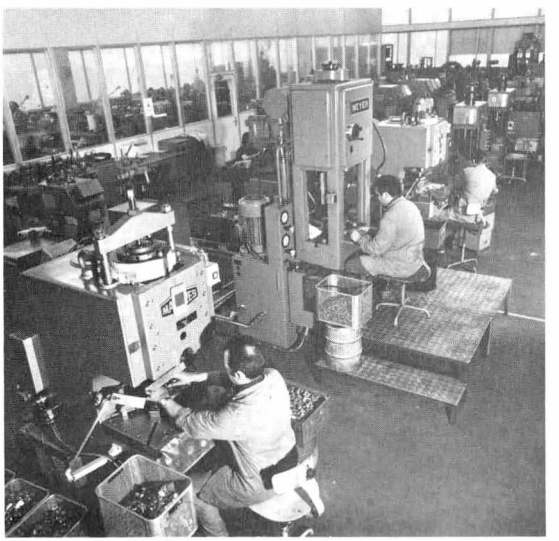
Im Vordergrund steht die Porosität. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass in den Werkstoffleistungsblättern des Fachverbandes für Pulvermetallurgie die Werkstoffklassen nach dem Porositätsgrad differenziert werden.
Weil Sinterwerkstoffe porös sind, lassen sie sich massgenau kalibrieren. Sie können auch mit einem Schmieröl, Graphit oder Rostschutzöl imprägniert werden und sind dann selbstschmierend, beziehungsweise korrosionsfest.
Ein hervorstechendes Plus für die pulvermetallurgische Fertigung (PM) von komplizierten Formteilen ist die Tatsache, dass keine umfangreichen und oft heiklen spanabhebenden Operationen, aber auch keine Montagen aus mehreren Komponenten wie bei der konventionellen Herstellungsweise notwendig sind. Ausschlaggebend für die rationelle Fertigung ist die Werkzeugkonstruktion im Hinblick auf ein sauberes, präzises und masshaltiges Werkstück und dessen möglichst einfache Fabrikationsweise. Erst bei Erfüllung all dieser Erfordernisse zahlen sich die Vorteile des Sinterverfahrens voll aus.

## 4. Produktegruppen und Absatzmärkte

Angesichts der durch die PM-Fertigung gegebenen, beinahe unbeschränkten Möglichkeiten, ist es schwierig, eine Produkteübersicht zu geben. Kurz gesagt sind es einbaufertige Teile aus metallurgischen Werkstoffen, die für alle Zweige der Industrie produziert werden.
So zählen zu den Kunden der SWG Unternehmungen folgende Branchen:
— Automobilindustrie
— Apparatebau
— Haushaltmaschinen- und Elektrogeräteindustrie
— Büromaschinen- und Computerindustrie



Durchstoss-Sinteröfen.



Beim Kalibrieren verbessern wir die Qualität des Teils (z. B. grössere Massgenauigkeit).
Bild: Teilansicht des Kalibrierpressenparks.

— Industrie für optische Geräte und Messgeräte
— Spezialapplikationen in der Bauindustrie
— Rüstungsindustrie

Schliesslich gehört in den Kundenkreis auch die Uhrenindustrie, wobei hier nicht nur die eingangs schon erwähnten Schwungmassen aus Schwermetall, sondern z. B. auch rostfreie Gehäuse für Damen- und Herrenuhren pulvermetallurgisch hergestellt werden.

Der Anteil der an Unternehmungen ausserhalb der Uhrenbranche gelieferten Teile beträgt rund 75 % der Gesamtproduktion der SWG, woraus die erfolgreiche Diversifizierung aus der Uhrenindustrie in andere Branchen ersichtlich ist.

Der Schweizer Markt absorbiert zirka die Hälfte der Produktion, daneben befinden sich bedeutende Kunden der SWG in der Bundesrepublik, in den Beneluxstaaten, Frankreich, Italien und Skandinavien.



Speditionsbereite Präzisions-Sinterteile.
Bild: Hochverschleissfeste Zahnräder mit Rasterzahnung für Schlagbohrmaschinen.

## 5. Ausblick

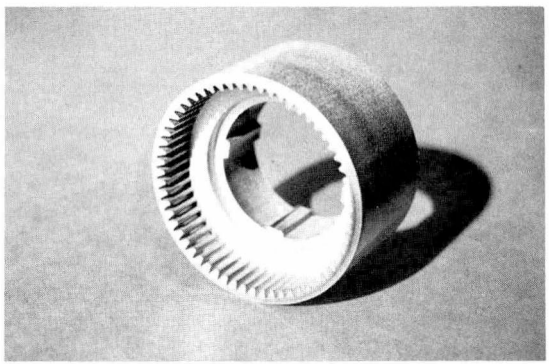
Die SWG als Diversifikationsbetrieb verdienen innerhalb des Konzerns ASUAG/Ebauches AG sicher eine besondere Beachtung. Vielleicht weniger hinsichtlich der absoluten Umsatzzahlen wie vielmehr als Operationsbasis für eine allfällige künftige Ausweitung des Nicht-Uhrensektors.

Dies wiederum bedeutete für die SWG Verpflichtung und Ansporn zugleich.

Mit einem starken Akzent auf eigener Forschungs- und Entwicklungsarbeit sowie einer dynamischen Markt- und Unternehmenspolitik hoffen die SWG, die für eine weitere positive Entwicklung des Unternehmens notwendigen Trümpfe in der Hand zu halten.

Die dominierende Rolle auf dem Schweizer Markt sowie einen in der europäischen Abnehmer-Industrie guten Namen zeugen vom Erfolg des bisher eingeschlagenen Weges.

Die SWG werden alles daran setzen, um ihre Aufgaben und Verpflichtungen als Diversifikationsunternehmen innerhalb des Konzerns, aber auch als neuer Industriezweig der Stadt und Region Grenchen bestmöglichst zu erfüllen.



Gesintertes Gehäuse zu Planetengetriebe.
Anwendung: Motoren- und Getriebebau.

Gerald Lechner

# 28. Soloth. Kantonalturnfest in Grenchen Fest der Freude, Fröhlichkeit und Kameradschaft

Zwei Jahre Planung und Vorarbeit waren nötig — und in drei Tagen, vom 25. bis 27. Juni 1976, lief es ab: Das 28. Solothurnische Kantonalturnfest, ein Fest der Freude, Fröhlichkeit und Kameradschaft, ein Fest mit tollen sportlichen Leistungen, ein Fest, das von strahlender Sonne gekrönt war und auch von Superlativen. «Erfolgreich — stimmungsvoll — unvergesslich» hiess es darüber im «schweizer turnen und leichtathletik». Und für alle, die als aktive Turnerin, als Turner, Funktionär oder Gast mit dabei waren, werden diese drei heissen Tage im Grenchner Sportgelände wirklich in guter Erinnerung bleiben.

Mit dabei waren: 3000 Turnerinnen, 3000 Turner in insgesamt 117 Sektionen (28 aus anderen Kantonen), rund 1000 Funktionäre und Kampfrichter, mehrere tausend Zuschauer. Mit dabei



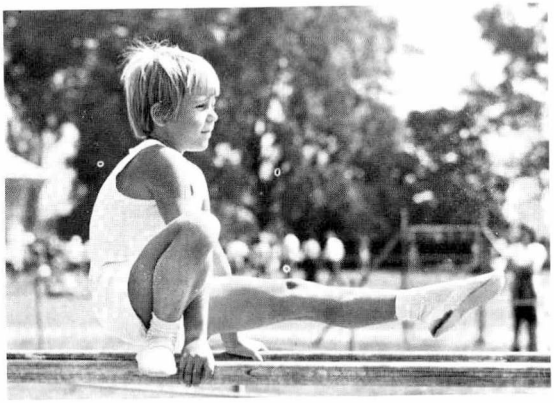
waren Bundesrat Willi Ritschard und Gattin, der Solothurner Regierungsrat in corpore, Kantonsratspräsident Dr. Max Affolter, die Solothurner Ständeräte Dr. Ulrich Luder und Walter Weber, Basels Grossrats-Präsident Werner Kim, Korpskommandant Hans Wildbolz und viele andere Prominente.

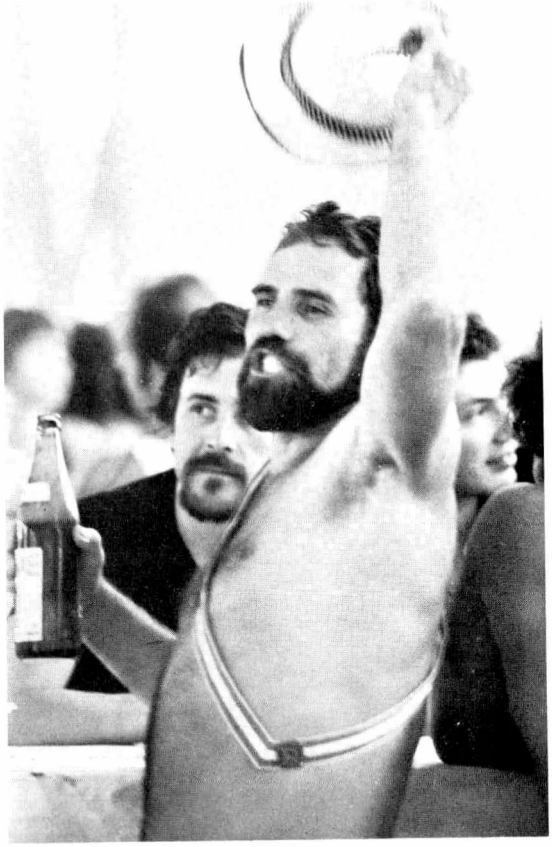
Sie alle sahen prächtige turnerische Leistungen im Sektionswettkampf, in der Gymnastik, in der Leichtathletik, an den Geräten, in den Spielen, im Drei- und Zehnkampf wie im Orientierungslauf. Sie alle erlebten auf den weitläufigen, glänzend präparierten Wettkampfanlagen vom Geist der Kameradschaft geprägte Turner-Arbeit und am Schlusstag ein farbiges Finale mit wunderschönen Gesamtvorführungen. Gleichfalls dazu gehörten Abendunterhaltungen in der riesigen Festhalle und und . . .

Das 28. Kantonalturnfest, das achte auf Grenchner Boden — genau 30 Jahre nach dem siebten — war über das turnerische Erleben hinaus für unsere Stadt vor allem auch ein Fest der Gemeinschaft: Im Streben, ein einwandfrei organisiertes, ja ein glanzvolles Turnfest zu bieten, fand sich die ganze Stadt zusammen.

In der Erinnerung wird dieses Gemeinschaftserlebnis vielleicht das Schönste am Grenchner Kantonalturnfest 1976 bleiben. Nicht vergessen aber werden alle, die dabei waren, auch etwas ganz anderes: Die Hitze und den Durst . . .

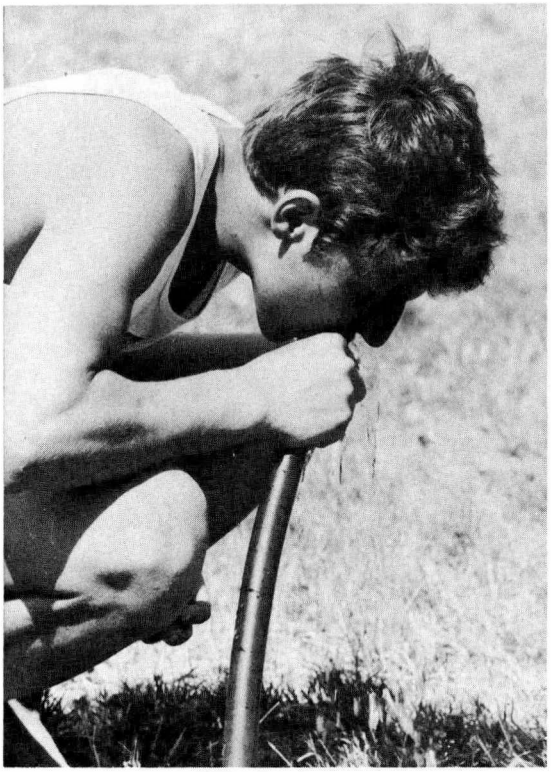


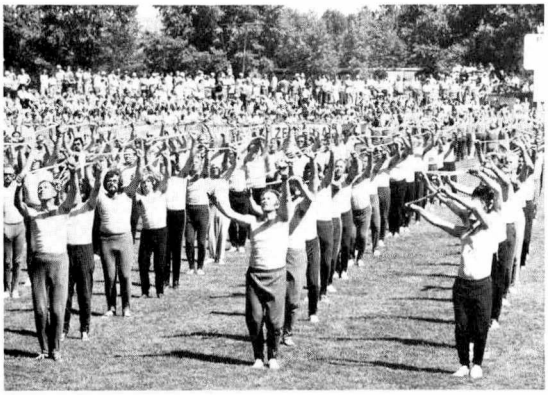




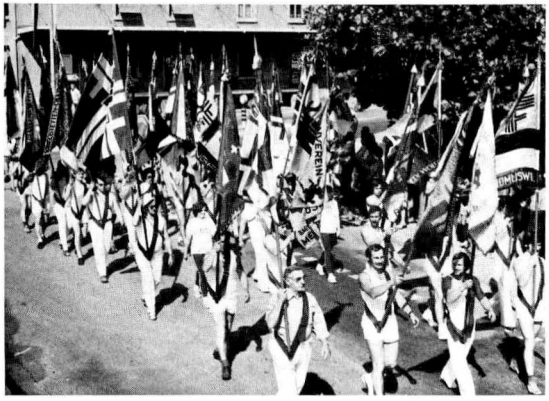






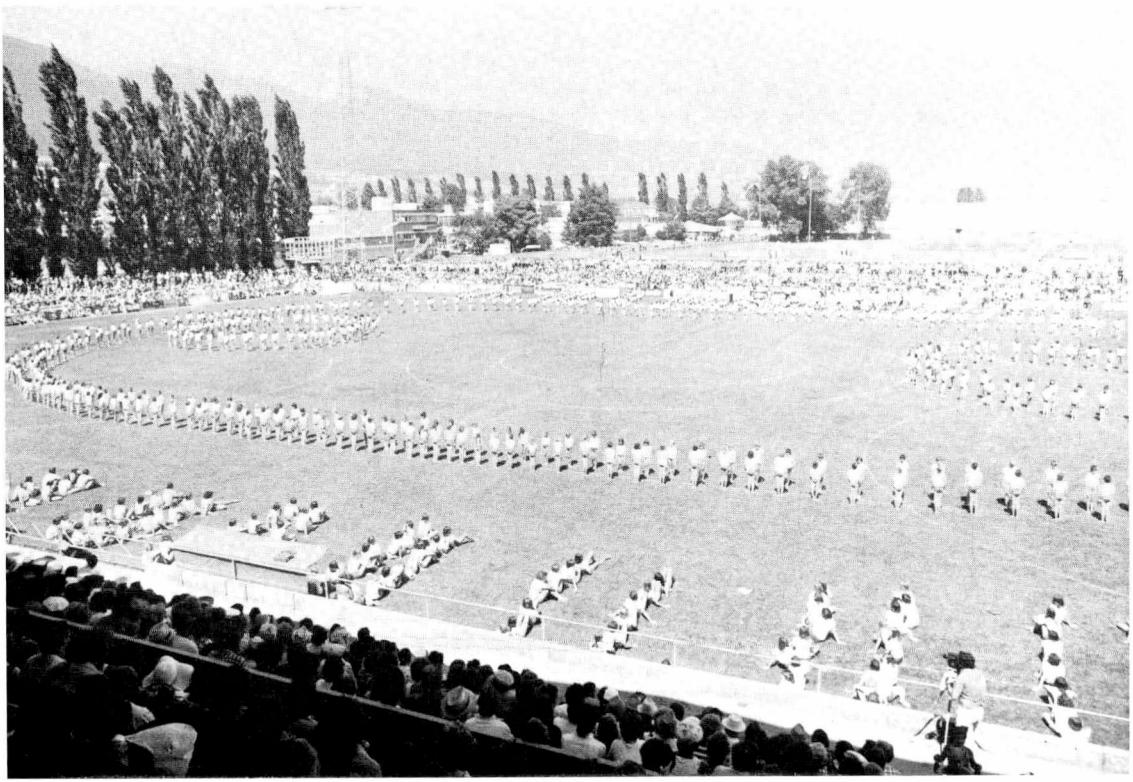












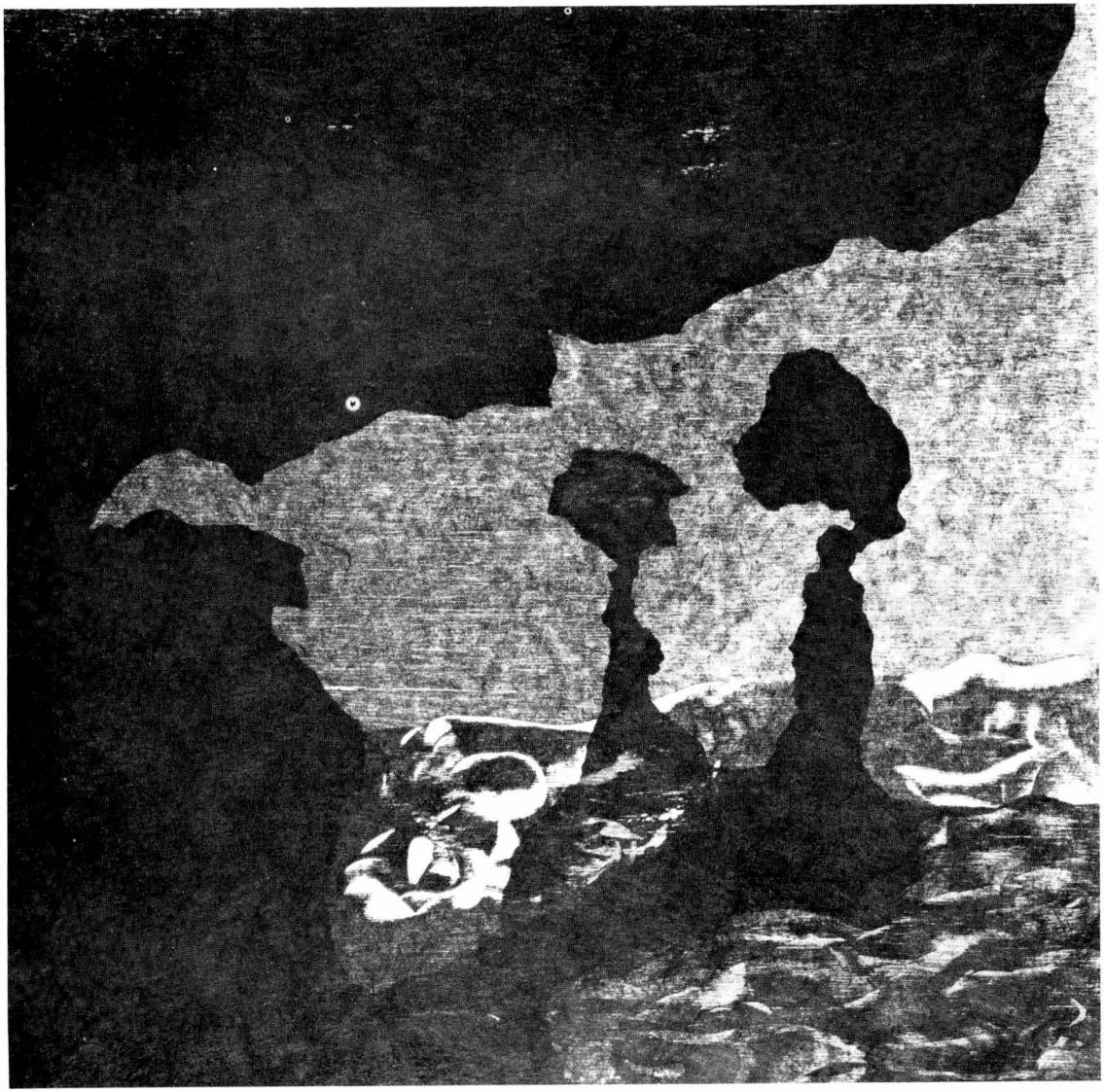
Rainer W. Walter

# Neuanschaffungen der Kunstsammlung

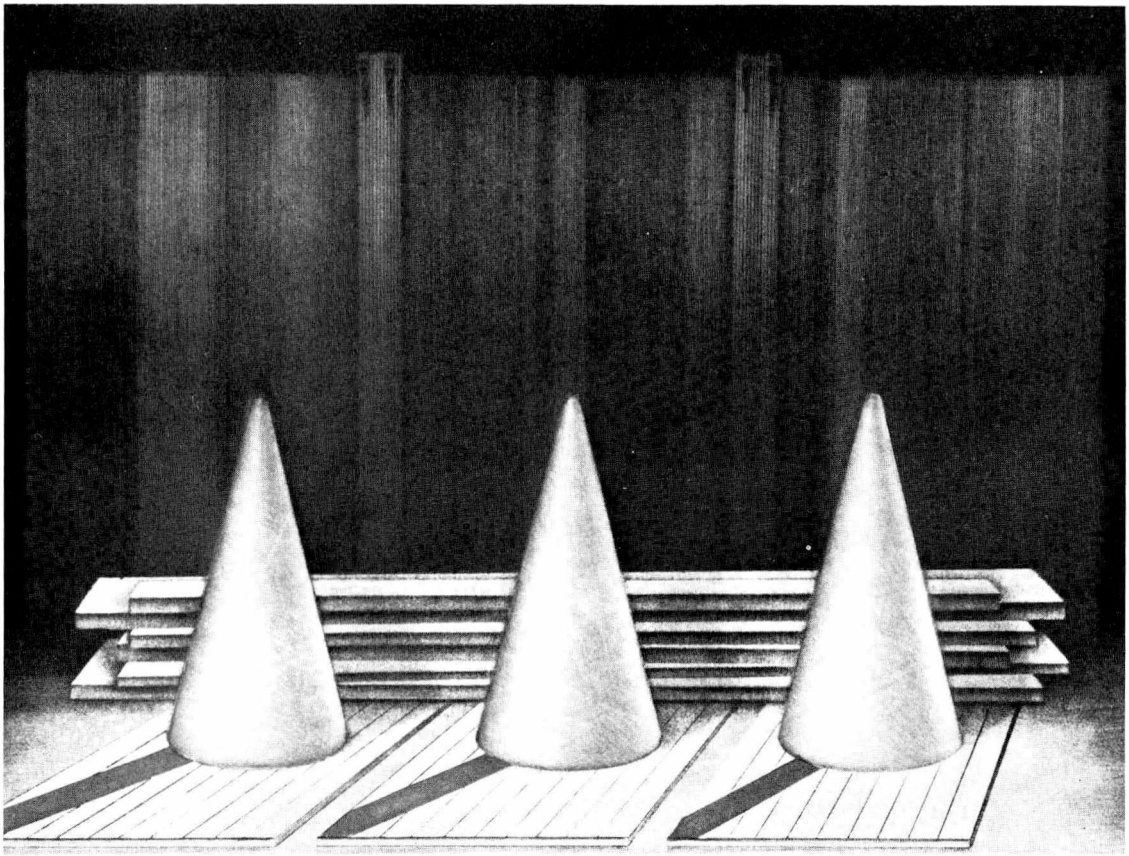
Die Grenchner Kunstsammlung konnte im vergangenen Jahr erneut einen sehr erfreulichen Zuwachs verzeichnen. An der 7. Internationalen Triennale für farbige Druckgraphik wurden zahlreiche Blätter bedeutender schweizerischer und ausländischer Künstler gekauft. Darunter befinden sich Werke sämtlicher Triennale-Preisträger. Eine weitere wertvolle Ergänzung erfuhr die Graphiksammlung durch den Ankauf der Graphikmappe des schweizerischen Kunstvereins und weiterer graphischer Blätter. Darunter befinden sich neben den Arbeiten zeitgenössischer Künstler unseres Landes auch solche von Ernst Morgenthaler, Willi Leiser, Ugo Clais, Fritz Pauli, Carl Bieri, Etienne Clare, Eduard Vallet, Hans Fischer und des Solothurners Oscar Wiggli. Anlässlich der Weihnachtsausstellung erwarb die Kulturkommission verschiedene Kunstwerke von Künstlern unserer Region. Dazu gehören Rolf Spinnler, Marcel Niederhauser, Peter Wullimann, Anje Hutter-Lehmann, Cuno Röthlisberger und Heinrich Bürkli. Erfreulicherweise konnte die Kunstsammlung unserer Stadt erneut verschiedene Schenkungen entgegennehmen. Darunter befinden sich zwei Werke des Grenchner Künstlers Walter Emch aus den Jahren 1967 und 1970, welche von der Coop Grenchen geschenkweise überlassen wurden. Verschiedene Blätter zur Er-




Kitaij (USA), Siebdruck.



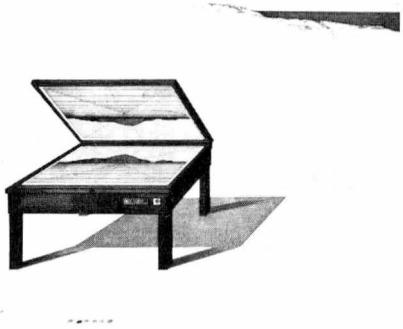
Peter Wullimann (Grenchen), Holzschnitt.



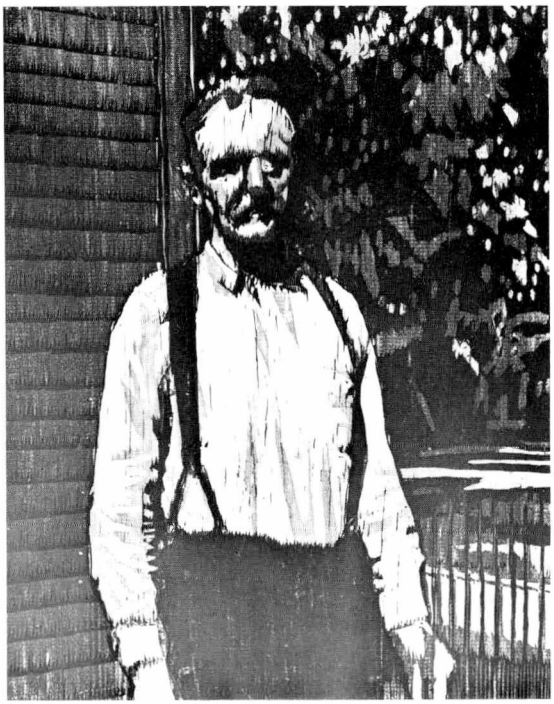
M. Balakjian (Armenien), Mezzotinta.

gänzung der Graphik-Sammlung wurden durch Toni Brechbühl übergeben. Darunter befinden sich unter anderem eine Tuschzeichnung von Peter Travaglini aus dem Jahre 1968 und vier Siebdrucke des Grenchners Toni Bieli. Von Robert Schümperli wurde der Sammlung die Zeichnung «Mensch und Technik 74» übergeben, während die GSMBA Sektion Solothurn 12 Neujahrsblätter schenkte. Der Wiener Künstler Volker Schafschetzy übergab der Sammlung 5 Linolschnitte, und der Grenchner Cuno Röthlisberger vier Graphiken. Unter den Spendern

finden wir ferner Walter Emch, Peter Travaglini und Carlo Domeniconi.
Zur Ergänzung des Plastik-Gartens im Eichholzschulhaus konnte ein Frühwerk des Künstlers Heinz Schwarz angeschafft werden, so dass heute die Umgebung dieser Schulhausanlage einen einmaligen Einblick in das Schaffen zeitgenössischer Bildhauer gibt.



Werner Nöfer (Deutschland), Aquatinta-Radierung.



Lodge Jean (Frankreich), Holzschnitt.



Bo Cronquist (Schweden), Radierung.

Theodor Buser

# Der Weg unseres Abfalles



Zwei Kehrichtwagen mit je einem Chauffeur und zwei Beladern sind täglich im Einsatz.

Im Jahre 1968 hatte eine Kommission, gebildet aus Vertretern der beiden Kantone Solothurn und Bern, mit der Planung einer grossen Kehrichtverbrennungsanlage begonnen, in welcher der Abfall aus einer Region von rund 260'000 Einwohnern mit den Zentrumsgebieten Grenchen, Solothurn, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Langenthal und Balsthal verbrannt werden sollte. Nur acht Jahre später, am 1. März 1976, konnte die Kehrichtbeseitigungs AG (KEBAG) im Emmenspitz in Zuchwil ihren Betrieb aufnehmen. Seit diesem Tag gelangen sämtliche brennbaren Abfälle aus unserer Stadt in diese Anlage.



Am Rande der Strasse beginnt der Weg des Kehrichts in die Verbrennungsanlage.

Damit hat ein neues und wichtiges Kapitel in der Geschichte unserer Kehrichtbeseitigung begonnen. Sie kommt uns nun wesentlich billiger zu stehen und erfüllt die Sorgfaltspflichten zum Schutze unserer Luft und unserer Landschaft auf optimale Weise. Die Zeiten der stinkenden und qualmenden Abfallhaufen sind endgültig vorbei, und mit dem Wechsel von der Müra in Biel zur KEBAG in Zuchwil konnten die Kosten von 94,48 Franken pro Tonne um ein Drittel auf 62,50 Franken gesenkt werden. Die Kehrichtgebühr beträgt ab 1. Januar 1977 nur noch 40 statt wie vorher 50 Franken pro Wohnung und Jahr. Die gesamten Kehrichtbeseitigungskosten werden voraussichtlich von 1'100'000 auf 790'000 Franken im Jahr absinken.

**Vom Mööslimischt zum Altwasser**

Bis ins Jahr 1948 wurde sämtlicher Kehricht ins «Möösli» gebracht. Der Name dieses Areals ist

für viele Grenchner untrennbar mit Abfall und Kehricht verbunden. Eine Abfalldeponie, die es ja da und dort in unserem Land noch gibt, wird denn noch immer «Mööslimischt» genannt. Diese Bezeichnung wurde auch für die neue Grenchner Kehricht-Deponie, das «Altwasser», häufig verwendet, nachdem auf dem «Mööslı»-Areal längst die Firmen Blösch AG, Liss AG und Vogelsang AG ihre Betriebe eröffnet hatten.
Während 15 Jahren wurde ab 1948 aller Kehricht und Bauaushub im «Altwasser» bei Staad abgelagert. Später wurde der Kehricht verbrannt, um das Volumen zu verringern. Nach 1963 wurden mit dem anfallenden Bauaushub das Bachtelentäli und die alte Gutersohn-Grube im Kappeli aufgefüllt. Heute wird nur noch entgifteter Galvanikschlamm ins «Altwasser» geführt.

**Mehr Wohlstand — mehr Abfall**

Mit dem ständigen Ansteigen der Bevölkerungszahl und des Wohlstandes wuchsen auch die Abfallberge, und die Rauchwolken wurden immer dicker und drohender. Die Gedanken des Umweltschutzes und der Lufthygiene führten schliesslich dazu, dass nach andern Methoden in der Beseitigung des Kehrichtes gesucht werden musste. Im August 1968 begann man den Hauskehricht in die Müllverwertungs- und Abwasserreinigungsanlage (Müra) in Biel zu bringen, ab 1973 gelangte auch das Sperrgut dorthin.
Im Jahre 1969 wurden 2708 Tonnen Abfall in die Müra geführt, 1300 Tonnen ins «Altwasser». 1975 kamen 5048 Tonnen in die Müra und 800 Tonnen Bauschutt und Grobsperrgut in die Deponie Lüterkofen. Die Abfallmenge war somit in diesen sechs Jahren um rund die Hälfte angestiegen, der Preis pro Tonne um Fr. 26,32 von Fr. 68,16 in den Jahren 1968/69 auf Fr. 94,48. Jeder Einwohner unserer Stadt hatte durchschnittlich rund 300 Kilogramm Abfall produziert. Unsere Konsumgesellschaft war gewissermassen zu einer Abfallgesellschaft geworden. Auch unter dem Druck der Rezession, die auf unsere Lebensweise doch einen gewissen Einfluss ausüben dürfte, ist der Kehrichtabfall nur unwesentlich zurückgegangen.



In der Kehrichtverdichter- und Umladestation östlich der Howeg wird der Kehricht auf Bahncontainer umgeladen.



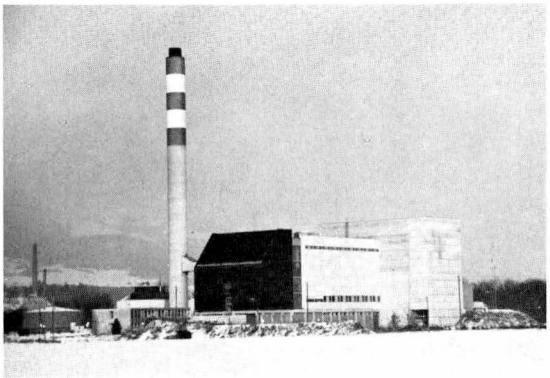
Mit Spezialfahrzeugen holt die Firma H. Vollenweider den Grenchner Kehricht am Solothurner Hauptbahnhof ab.

## Grenchen als Aktionär bei der KEBAG

Ab 1. März 1976 wurden sämtliche brennbaren Abfälle nach Zuchwil in die KEBAG gebracht. Diese Anlage war nach eingehenden Verhandlungen zwischen Kantonen, Regionalplanungsverbänden und Gemeinden für die Grösse einer Region von 260'000 Einwohnern konzipiert und für 52'500'000 Franken erstellt worden. Der Plan umfasst 172 Gemeinden aus den solothurnischen Bezirken Lebern, Solothurn, Bucheggberg, Balsthal-Thal, Balsthal-Gäu und Kriegstetten sowie aus den bernischen Amtsbezirken Burgdorf, Büren, Fraubrunnen, Wangen und Aarwangen. Im Verlaufe des Jahres 1976 sind bereits rund 140 Gemeinden mit über 240'000 Einwohnern dieser Kehrichtbeseitigungs AG als Aktionäre beigetreten.
Die Einwohnergemeinde Grenchen ist mit 414 Aktien zu je 1000 Franken daran beteiligt.



Am Eingang werden die Fahrzeuge gewogen.



Die KEBAG im Emmenspitz in Zuchwil. Hier werden die Abfälle aus einer Region von 260'000 Einwohnern verbrannt. Maximale tägliche Verbrennungsleistung: 480 Tonnen.

### Billiger und rationeller

Neben den geringeren Kosten pro Tonne — 62 Franken durchschnittlich in der KEBAG gegenüber 94 Franken in der Müra — brachte der Wechsel zur KEBAG auch noch andere Erleichterungen im Kehrichtwesen mit sich. Durch eine neue Verordnung, gültig ab 1. Januar 1977, wurde der Sammelbetrieb reorganisiert und rationalisiert. Die Kehrichteimer haben endgültig ausgedient, sie werden nicht mehr entleert. Der Hauskehricht muss in zugebundenen Säcken oder Containern bereitgestellt werden. Kleinsperrgut wird ebenfalls mit dem Hauskehricht abgeführt und darf die Abmessungen von 1,5 x 0,5 x 0,5 Metern nicht überschreiten. Die Abfuhr erfolgt wöchentlich zweimal. Schrott, Glas, Möbel und andere Abfälle, die mit der ordentlichen Abfuhr nicht erfasst werden können, werden in Sonderabfuhren eingesammelt.

### Transport auf Bahn und Strasse

Mit der Inbetriebnahme der Kehrichtverdichter- und Umladestation — die von der EBT östlich

der Howeg erbaut wurde — fielen die langen Transportdistanzen weg. So konnte ein Kehrichtwagen stillgelegt werden. Zwei Chauffeure und vier Belader bilden nun zwei Equipen, die täglich den Kehricht, der vor die Haustüren gestellt wird, abholen. Die beiden Kehrichtwagen werden pro Tag durchschnittlich dreimal gefüllt und in der Umladestation entleert. Dort wird der Kehricht hydraulisch in Container verdichtet und anschliessend mit der Bahn nach Solothurn transportiert.
Auf dem Güterbahnhof in Solothurn werden die Container auf Fahrzeuge der Firma H. Vollenweider umgeladen und von diesen in die KEBAG geführt.

**Verbrennung bei 1000 Grad**

Am Eingang zur Verbrennungsanlage erfasst eine elektronische Waage das Gewicht und weist dem Fahrzeugführer durch eine optische Anzeige eine bestimmte Kippstelle in der Entladehalle zu. Ein Greiferkran hebt den Kehricht in den Ofen, in welchem der Verbrennungsprozess beginnt.
Das Abfallgemisch entzündet sich selbst im rund 1000 Grad heissen Ofen und brennt innerhalb einer Stunde vollständig aus. Zur Verbrennung werden keine zusätzlichen Energien verwendet, die Abfälle erzeugen selbst die erforderliche Hitze.
Ausgebrannte Schlacke als Reststoffe und heisse Rauchgase gehen als Produkte aus dem Verbrennungsprozess hervor. Rund 15 Prozent der eingebrachten Kehrichtmenge bleiben als Asche und Schlacke zurück. Sie werden vorläufig in einer Grube bei Ichertswil gelagert. Durch den Bau einer einfachen Aufbereitungsanlage kann später das in den Schlacken enthaltene Eisen als Schrott aussortiert und wieder eingeschmolzen, die verbleibenden Schlakkenteile zu einem Granulat zerkleinert und als Kiesersatz für Strassenunterbau wiederverwendet werden.

**Energie wird zurückgewonnen**

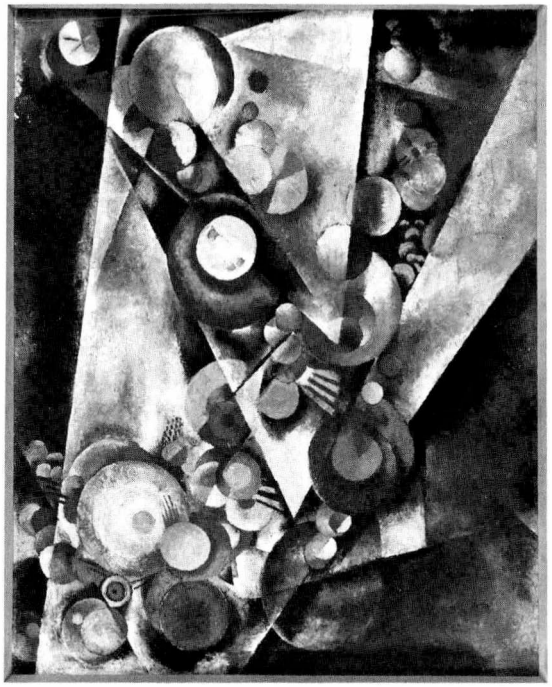
Die Rauchgase sind die eigentlichen Energieträger. Sie werden in einem Dampfkessel abgekühlt und der dabei entstehende Dampf in einer Turbine in kinetische Energie umgewandelt. Diese wird ihreseits im gekoppelten Generator in elektrischen Strom umgeformt. Bei Vollauslastung der Anlage produziert der Generator über 11'000 Kilowatt. Sie dienen der Versorgung der Anlagen im Emmenspitz mit Strom. Der grösste Teil jedoch wird über Hochspannungsleitungen an das öffentliche Netz abgegeben. Der als Energieträger verwendete Dampf kondensiert in von Aarewasser gekühlten Kondensatoren zu Wasser und wird im geschlossenen Kreislauf wieder dem Kessel zugeführt.
Die KEBAG darf als ein gelungenes Gemeinschaftswerk bezeichnet werden, das über viele Jahre hinaus die Kehrichtverwertung in der Region regeln wird, und dabei auch sämtlichen Gedanken und Vorschriften des Umweltschutzes und des sparsamen Energiehaushaltes entspricht. Auf diese Weise wird aus unserem «Ghüder» sogar noch Nutzen gezogen.



Durch diese Tore wird der Kehricht ins Innere der Verbrennungsanlage gegeben.

Peter Wullimann

# Otto Morach und Grenchen



Ausbruch

Am 2. August 1977 könnte Otto Morach seinen 90. Geburtstag feiern. Die Schweizer Kunstwelt wird sich bestimmt dieses Tages erinnern, denn heute gehört Morach unbestritten zu den grossen Schweizer Künstlern dieses Jahrhunderts. Während (grob abgerundet) 15 Jahren, von zirka 1911 bis 1926, schuf Otto Morach seine Hauptwerke, die die neue Schweizer Kunst nachhaltig beeinflussten. In dieser Zeit war Morach zweimal tiefer mit unserer Stadt verknüpft. Erstmals ums Jahr 1911/12, Morach konnte mir dies nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Damals war er als Soldat in unserer Stadt einquartiert. Er musste im Gebiete des Eichholzhügels den Viadukt bewachen. Dieses für ihn so imposante Bauwerk inspirierte ihn erstmals zu einem Brückenbild. Später sollte er noch öfters dieses Motiv (z. B. die Kornfeldbrücke in Bern, den Viadukt von Violon, Südfrankreich, usw.) aufgreifen, aber die erste Fassung der Eisenbahnbrücke im Westen Grenchens, ist das früheste Bild dieser Art. Morach malte davon zwei Fassungen. Dies zu einer Zeit offener Bedrohung. So wurde ihm diese Brücke vordergründig zum Anlass für die Bilder, hintergründig aber wurde sie ihm zum Symbol der Verbindung zweier Welten.

Einige Jahre später, wohl um das Jahr 1916 herum, erhielt Morach von einem Grenchner Industriellen namens Schild, (um welchen es sich handelte, konnte mir Morach auch nicht mehr mit Sicherheit sagen) den Auftrag, für dessen Haus einen Zyklus zu malen, dem das Siebentagewerk zu Grunde liegen sollte. Morach nahm den Auftrag an und sah einen Bilderzyklus im Formate 81 x 65 cm entstehen. Wie er mir auf meine Frage hin, während der Zeit als ich an seiner Monografie arbeitete, erzählte, blieb es aber beim Auftrag. Es war jedoch nicht die Schuld des Grenchner Industriellen, sondern jene Morach's selbst: «Als ich mich an die Darstellung des 5. und 6. Tages machte, sah ich ein, dass sich diese für mich in der Abstraktion nicht lösen liessen, während andere Tage aber, wie die Entstehung der Welt und der Gestirne nach abstrakter Formulierung riefen». So blieb es bei zwei Bildern. Damals war mir nur das eine zugänglich. Es ist in mei-




«Die Entstehung der Welt»

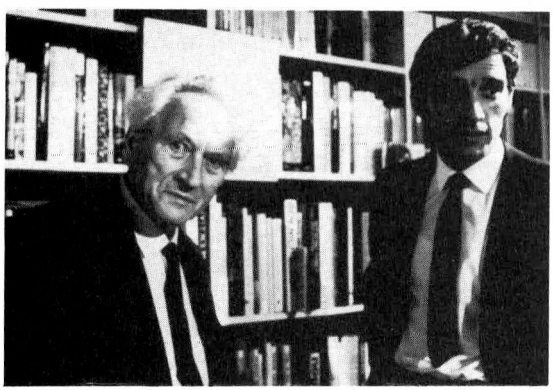
ner Monografie auf Seite 86 abgebildet. «Ausbruch» benannte es Morach, und es stellt die Entstehung der Gestirne dar. Das zweite Werk stellt die Entstehung der Welt dar und ist um 1917 entstanden. Dieses Bild ist wohl das frühere der beiden; zu schliessen nicht zuletzt aus Äusserungen Morach's selbst sowie aus den bildnerischen Mitteln, die er verwendete. Es ist das einzige Bild jener, die mit Grenchen irgendwie verbunden sind, das sich heute noch (in einer Privatsammlung) in unserer Stadt befindet.

Es vergingen dann 50 Jahre, bis Morach wieder mit Grenchen in Kontakt kam. Es war der Galeriebesitzer Hans Liechti, der damals noch in Grenchen wohnte, der Morach zum 80. Geburtstag eine Ausstellung in seiner Galerie ermöglichte. Ich selber traf Morach noch vor dieser Ausstellung in Solothurn, wobei unser erster Kontakt an meine Ausstellung in der Galerie Läubli, Zürich, anknüpfte.

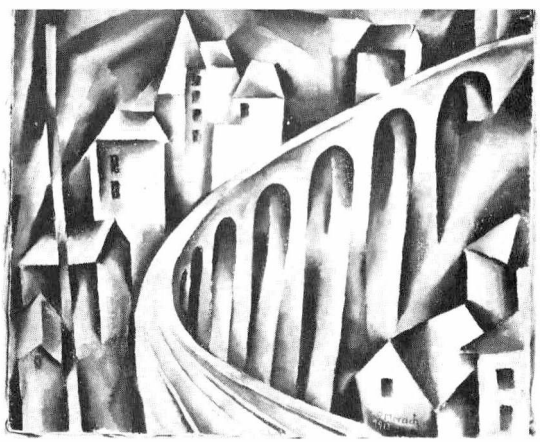
Fasziniert durch die grossartigen Bilder seiner frühen Schaffenszeit, begann ich 1968 mit der Monografie über den Künstler, die 1970 erschien und erstmals das Hauptwerk des grossen Malers einer breitern Öffentlichkeit zugänglich machte.



Viadukt bei Grenchen, erste Fassung.



Otto Morach und Peter Wullimann, 1970.



Viadukt bei Grenchen, zweite Fassung.

Rainer W. Walter

# Daniela

Unsere Strasse mündet bei der Tramhaltestelle in einen Platz ein, der von kleinen Bäumen umgeben ist und auf dem eine steinerne Ruhebank steht. Frauen pflegen hier auf ihrem Weg vom Einkaufen öfters einen Halt zu machen; Kinder spielen hier, und hauptsächlich sind es die grauen Tauben, die ihn bevölkern. Eines Tages sah ich auf der Steinbank Daniela sitzen, neben sich eine prall gefüllte rote Einkaufstasche. Mit ihren noch immer patschigen Händen, die ich mir eigentlich nie ohne eine Süssigkeit oder einen angebissenen Apfel vorstellen konnte, streute die gut dreissigjährige Frau den Tauben einige Körner und lachte schallend auf, wenn sich die Tiere auf der Jagd nach den Samen mit ihren Schnäbeln bedrohten. — Als sie mich bemerkt hatte, stand sie auf, strich ihren grauen Rock zurecht, ergriff die Tasche und lachte mir zu. Sie wohne jetzt drei oder vier Wochen dort in jenem Haus in einer Dachwohnung, sagte sie und zeigte auf ein schmales Altstadthaus, in dessen Erdgeschoss ein Antiquar und Tierpräparator sein Geschäft hat. Dann blickte sie nochmals zurück auf die zankenden Tauben, lachte laut auf und ging über den Platz und die Strasse hinunter.

Während ich ihr nachblickte, erinnerte ich mich an einen der letzten Tage, die Daniela in meiner Schule verbracht hatte. An diesem Morgen im März begegnete sie mir auf dem Weg zum Schulhaus. In der linken Hand hielt sie eine kleine Tafel Schokolade, an der sie vergnügt knapperte. Kichernd erzählte sie mir, in der Nacht hätte sie ihrer schlafenden Schwester langsam — «ganz langsam», unterstrich sie mit Nachdruck — eine Nähnadel in den Oberschenkel gestochen. Als diese erwacht sei, habe sie sich schlafend gestellt und gewartet, bis die Schwester wieder in tiefen Schlummer gesunken sei, um dann mit ihrem Spiel neu zu beginnen. — Während Daniela mir das erzählte, kaute sie zufrieden und mit Genuss an ihrer Schokolade und strich sich mit ihrer satten Hand über das Haar. Sie sei ein garstiges Mädchen, wollte sie mich glauben machen, blickte mich an, als erwarte sie meine Zustimmung und verschluckte sich beinahe kichernd an ihrer Schokolade. Es war nicht die erste derartige Geschichte, in der sie eine schlimme Rolle spielte, die mir Daniela in ihrer Schulzeit erzählt hatte. Aber weder Lehrer noch die Eltern noch sonst wer mochte ihr diese glauben. Dafür war Daniela ein viel zu gutmütiges Kind, gross gewachsen, fast schon fraulich und auch etwas rundlich. Mit grossen, vergnügten und staunenden Augen blickte sie in die Welt, als wäre sie stolz darauf, dass ausser ihr nur Gutes und Schönes anzutreffen sei. Wenn sie ging — und sie ging immer und lief nie — bewegte sie sich, als müsste sie mühsam bei jedem Schritt das hintere Bein vor das Standbein herumdrehen. Dabei zog sie ihren Kopf tief in die Schultern, und ihre Hände führten mit regelmässigen Bewegungen eine Süssigkeit zum Munde. Es mochte vor allem dieser eigenartige Gang gewesen sein, der mich nach all den Jahren Daniela wieder erkennen liess.

Wochen vergingen, vielleicht waren es auch Monate. Ich hatte Daniela längst wieder vergessen. Eines Morgens kam ich auf dem Weg zur Arbeit am Haus des Antiquars und Tierpräparators vorüber. Von weitem sah ich dort eine Menge Leute stehen, die angestrengt in das kleine, dunkle Schaufenster starrten. Erst nach

einiger Zeit gelang es mir, mich durch die Menschen zu drängen und mir einen Blick in das umlagerte Schaufenster zu verschaffen. Ganz vorn im Schaufenster sass der Präparator auf einer Kiste und hielt zwei Schneegänse auf den Knien, deren Hälse umgedreht und halb ausgerissen waren. Rings um ihn lagen Federn und zerschnittene Vogelbälge, und von der Decke baumelte, von drei, vier langen spitzen Nadeln gehalten, der Kopf eines Hermelins. Wenn sich die Augen an die schlechte Beleuchtung gewöhnt hatten, sah man in der Werkstatt zerrissene und aufgeschnittene Tierfelle, vermischt mit einer unwahrscheinlichen Menge von auseinandergezerrtem Füllmaterial. Und überall baumelten von der Decke die Köpfe toter Tiere, die mit gebrochenen Glasaugen auf den Tierpräparator und die Männer, die bei ihm waren, glotzten. Wenn man lange in das Durcheinander geblickt hatte, blieb das Gefühl, als habe man soeben einer schrecklichen, undeutbaren und vor allem sinnlosen Untat beigewohnt, der nichts anderes gleichzusetzen ist.

Als ich mich abdrehte, um mich aus der Menge zu lösen, trat Daniela aus der Haustüre, schaute verwundert und staunend in die Menschenansammlung. Dann lächelte sie mit verzerrtem Gesicht, als müsste sie gewaltsam ein lautes Kichern unterdrücken, brach eine Tafel Schokolade entzwei und reichte die eine Hälfte einem Knaben, der vergeblich versuchte, zwischen den Neugierigen einen Blick in das Schaufenster zu tun. Darauf sah sie mich, lachte laut auf, winkte mit der roten Einkaufstasche und verschwand zwischen den Häusern der Gasse.

Vergebens versuchte man in den nächsten Tagen das ebenso geheimnisvolle wie bedrükkende Ereignis aufzuklären. Alle Untersuchungen und Befragungen brachten keine Lösung, und bis auf den Tierpräparator, der noch lange jedem davon erzählte, erinnerte sich bald auch niemand mehr an den Tag, an dem es geschehen war.

Daniela aber sehe ich hin und wieder auf der steinernen Bank sitzen, die rote, meist gefüllte Einkaufstasche neben sich. Sie fütterte Tauben und kichert, wenn die Vögel sich um die hingestreuten Körner streiten.

(Aus: «Besetztzeichen»,
Bubenberg-Verlag, Bern)

Theodor Buser

# Junge oder Mädchen ?

Wir hatten uns vorgenommen, drei Jahre lang eine moderne Ehe zu führen, zu leben, auszugehen, Feste zu feiern, in ferne Länder zu reisen. Erst nachher wollten wir daran denken, Kinder zu kriegen, denn bis dahin würden wir uns ausgetobt haben und bereit für eine neue Aufgabe sein. Wir hatten uns das alles so schön ausgedacht und natürlich erwartet, dass auch alles planmässig verlaufen würde.

Tatsächlich blieben wir drei Jahre lang als kinderloses Ehepaar beisammen und genossen das Leben. In dieser Zeit sparten wir zudem genug Geld, um auf dem Stück Land, das wir von einer Tante geerbt hatten, ein Haus bauen zu können. In diesem Haus sollten unsere Kinder eine ruhige und geborgene Jugend verbringen. In den eigenen Räumen, inmitten eines hübschen Gartens, verbunden mit der Natur.

Als wir in unser neues Haus einzogen, schien es uns mit seinen sechs Zimmern riesengross zu sein. Aber schliesslich war ja der Zeitpunkt, für Nachwuchs zu sorgen, jetzt da. Wir waren bereit.

Es war jedoch wie verhext: Meine Frau wurde nicht schwanger! Drei Jahre lang waren wir nicht bereit gewesen ein Kind zu haben, nun schien irgendeine Macht nicht bereit zu sein uns dieses Kind, das wir jetzt so sehnlichst herbeiwünschten, zu schenken. Wir konsultierten verschiedene Ärzte, aber alle sagten bedauernd dasselbe: Die Wahrscheinlichkeit, dass wir ein eigenes Kind bekommen konnten, war sehr gering!

Am Anfang machte uns diese Tatsache sehr zu schaffen. Wir fühlten uns gewissermassen vom Leben, das wir zuvor in vollen Zügen genossen hatten, betrogen. Die Ehepaare, mit welchen wir befreundet waren, bekamen schön der Reihe nach Kinder. Sie freuten sich und waren glücklich. Wir aber blieben allein. Mit gemischten Gefühlen hörten wir den Gesprächen unserer Freunde über Schwangerschaften und über den Nachwuchs zu, dem Austausch von Erfahrungen über den Schoppen, über die Essens- und Schlafenszeiten, über die Vor- und Nachteile von Papier- oder Stoffwindeln. Die jungen Väter erzählten stolz vom ersten Lächeln und vom ersten Lallen, die Mütter davon, wie sehr die Kleinen ihren Männern aus dem Gesicht geschnitten waren.

Mit der Zeit gingen uns diese Gespräche auf die Nerven. Immer wieder wurde über dasselbe gesprochen. Die netten Stunden von früher, als wir einander Witze erzählten und uns übereinander lustig machten, waren vorüber. Unseren Freunden war dies alles nicht mehr wichtig, bei ihnen stand der Nachwuchs an allererster Stelle.

Auch die Zeit der gemeinsamen Wanderungen, der Skiweekends und der Jassabende war vorbei. «Wir haben keinen Babysitter, und ich kann meine Frau nicht gut allein lassen am Sonntag!» tönte es jeweils, wenn ich einen meiner Freunde zu einem Ausflug ermuntern wollte. Sogar zum Apéro, den wir früher immer zusammen in der «Stammbeiz» einnahmen, kamen sie nicht mehr, oder — und das war noch viel schlimmer — sie brachten ihre Kinder mit. Kleine, strampelnde und allzuoft kreischende kleine Wesen, die es nicht zuliessen, dass wir ungestört miteinander plaudern konnten.

Langsam aber sicher bekam ich das Gefühl, eigentlich doch nicht so unglücklich zu sein, denn die Kinder absorbierten einen ja total. Im

Leben all meiner Freunde jedenfalls war eine grosse Veränderung nach der Geburt des ersten Kindes eingetreten. Hatte mich anfänglich die Frage «und Ihr beiden, wann denkt Ihr endlich ans Kinderkriegen?» stets sehr peinlich berührt, so machte sie mir jetzt überhaupt nichts mehr aus. Ich hatte mir genügend Argumente zurechtgelegt, mit welchen ich die Vorteile der kinderlosen Ehe darlegte. «Wir sind gar nicht unglücklich darüber, dass unsere Ruhe nicht von Kindergeschrei gestört wird und wir unsere Freizeit nicht mit Windelwaschen verbringen müssen», pflegte ich zu sagen. «Ich überlasse dies lieber andern, denn ich will meine Freiheit haben und meinen ruhigen, ungestörten Schlaf. Ich will am Abend ins Kino, wann es mir passt und am Sonntag zum Skifahren.»

Die Vertrautheit mit unseren Freunden schwand. Sie hatten begonnen unter anderen Vorzeichen zu leben, bei uns blieb alles beim alten.

Meine Frau mochte an ihren freien Nachmittagen nicht mit den Freundinnen und deren Kindern in den Park fahren, um zu sehen, wie die Kleinen spielten, wie die Mütter strickten und sich aufregten, wenn sich eines ihrer Kinder schmutzig machte. Sie fand keinen Gefallen daran, fremde Kinder tröstend auf den Schoss zu nehmen und von ihnen mit Sand und feuchter Erde beschmiert zu werden.

Wir fanden uns damit ab, keine Kinder zu bekommen. So konnten wir tun und lassen was wir wollten. Am Sonntag blieben wir bis am Mittag liegen, während unsere Freunde sich schon am frühen Morgen etwas einfallen lassen mussten, womit sie ihre Kinder unterhalten konnten. Wir konnten in aller Ruhe zusammen essen, ohne jemandem gleichzeitig einen unappetitlichen Gemüsebrei einlöffeln zu müssen.

So kamen wir zur Überzeugung, dass wir es eigentlich gar nicht so schlecht getroffen hatten. Sollten die andern sehen, wie sie mit ihren Sorgen fertig wurden. Mit den Krankheiten ihrer Kinder und später mit den Problemen der Schule und der Berufsfindung. Wir waren gottlob kinderlos und sorgenfrei!

* * *

Es ist etwas Wichtiges geschehen! Meine Frau war gestern beim Arzt. Er sagte, sie sei im dritten Monat schwanger. Sie muss sich jetzt schonen und sofort mit der Arbeit aufhören. Ich will ihr im Haushalt helfen, soviel ich kann, damit sie das Kind nicht verliert. Wir wollen zusammen das Rauchen aufgeben, weil man ja überall liest, wie schädlich es für das Kind im Mutterleib ist. Ich muss das grössere Zimmer frisch tapezieren, denn die jetzige Tapete passt gar nicht zu einem Kinderzimmer. Ich will eine aufkleben mit vielen bunten Tieren drauf, damit dann das Kleine, wenn es wach im Stubenwagen liegt, auch etwas Schönes sieht. Vielleicht wird es ein Junge, dann soll er Andreas heissen. Meiner Frau gefällt allerdings Thomas besser, aber wir haben abgemacht, dass ich den Namen bestimmen kann, wenn es ein Junge wird. Ein Mädchen soll nach dem Wunsche meiner Frau Rebekka heissen. Mir gefiele zwar Barbara besser, aber Rebekka ist auch ganz nett. Die Hauptsache ist ja, dass das Kind gesund ist, ob Mädchen oder Junge ist weniger wichtig.

Wir freuen uns beide sehr!

Gerald Lechner

# Die Faltung des Stadtbildes G.

Von den Fenstern meines Wohnzimmers aus sehe ich in alle vier Himmelsrichtungen. Unter einem der Fenster liegt der Mittelpunkt der Stadt: hier stossen die vier wichtigsten Strassen aufeinander und vereinen sich zum Löwenplatz, der eigentlich kein Platz ist, nur eine Kreuzung. Bahnhofstrasse, Kirchstrasse, Solothurnstrasse, Bielstrasse: Süden, Norden, Osten, Westen.
Ich wohne genau im topographischen Zentrum der Stadt. Die doppelte Faltung des Stadtbildes G. trifft sich vor meinem Wohnzimmerfenster. Mein Wohngefühl ist von der Faltung fixiert, von den vier Strassen, den vier Himmelsrichtungen. Wenn ich aus den Fenstern sehe, falte ich das Stadtbild G., ich teile die Stadt vierfach.

**Süden. Bahnhofstrasse.**

Solothurn hat eine Westbahnhofstrasse, Bern einen Bahnhofplatz, in Basel heisst die Bahnhofstrasse Centralbahnstrasse. Einige andere Bahnhofstrassen kenne ich, die könnten Geschwister sein: Biel, Thun, St. Gallen, Locarno. Breite Fahrbahnen, gesäumt von beschnittenen Bäumen, mehrstöckige Geschäftshäuser im Gründerstil oder dann PVC, die üblichen Banken, Versicherungen, Hotels.
Nachts strahlen hier Neonregenbogen, in den hell erleuchteten Schaufenstern funkelt Schmuck. Die Bahnhofstrasse von G. hat meinem Fensterblick das blinzelnde Reklameschild für Langenthaler Bier an der Fassade des Walliser Kellers zu bieten.
Die Bahnhofstrasse von G. ist anders als jene von Biel oder Thun, natürlich. Eine Bank ist zwar da, ein Warenhaus auch, neben dem Bahnhof klotzt eine zehnstöckige Wohnmaschine. Dazwischen ein riesiger Privatpark, von einer Festungsmauer abgeschirmt, ein schäbiger Lagerschuppen, ein zerfallenes Wohnhaus mit blinden oder eingeschlagenen Fensterscheiben, eine Uhrenfabrik, ein genau in beschriftete Felder eingeteilter Parkplatz, einige graue, solide Gebäude mit Ladengeschäften, ein Kiosk, zwei Rasenplätze, die wie Baugelände in Reserve aussehen.
Die Bahnhofstrasse von G. ist anders als jene von Thun oder Biel. Keine Spur von farbigen Leuchtreklamen ist zu sehen, kein Glanz, kein Funkeln.
Ich kenne da freilich vor der glatten, kühlen Certina-Front einen mittelgrossen Magnolienbaum, dessen märchenhaftes Blühen mir jedes Jahr den Frühling ankündigt. Hinter der Krümmung bei der Einmündung der Gibelstrasse erscheint an klaren Sommertagen wie von Zauberhand hingepinselt das Jungfrau-Massiv über den Bäumen. Und am winzigen Buckel neben dem Hôtel de Ville, kaum sind ein paar Zentimeter Schnee gefallen, toben ein paar Buben auf ihren Schlitten herum.
Bahnhofstrasse. Die rührend komplizierte Architektur des Gemeindehauses mit dem winzigen Zwiebeltürmchen, das Bänkchen davor im Schatten eines mächtigen Baumes. Das Restaurant zum Bad, vor hundert Jahren kamen die Leute von weither zum Kuren, längst sind die Badezimmer, Kegelbahnen, die Trinkhalle, der Tanzsaal verschwunden, geblieben ist eine Gaststube mit TV.
Bahnhofstrasse. Das Eckhaus mit der Druckerei, hier wohne ich. Ein alter Stich zeigt an der

gleichen Stelle einen wunderschönen Garten: mit Springbrunnen, Rosenbüschen, Pavillons, Kastanienbäumen. Sonntags sassen die Dörfler an langen Tischen, liessen sich Bier und Wurst, Kaffee und Kuchen vom Löwen herüberbringen, sahen gelegentlich eine Kutsche vorbeifahren auf dem Weg von Biel nach Solothurn, winkten wohl den Passagieren zu, die winkten zurück. Von meinen Fenstern aus sehe ich jeden Tag endlose Kolonnen von Autos vorbeifahren. Also jedem kann ich wirklich nicht winken.

**Norden. Kirchstrasse.**

Löwenkreuzung und Postplatz waren seit jeher Zentrum des Dorfes und der nachmaligen Stadt, das steht in einem der wenigen Bücher über G. zu lesen. Die dazugehörende Fotografie könnte ich von meinem Fenster aus knipsen: mit dem Beginn der Kirchstrasse, der abzweigenden Centralstrasse, dazwischen die Post.
Ältere Grenchner sagen: die neue Post. Sie erinnern sich noch gut an die alte Post im Zukkerbäckerstil und an die breite Treppe, auf der sich die von kantonalen oder eidgenössischen Festen zurückkehrenden Vereine aufstellten: die Gesichter gerötet von Freude über den Jubel der Menge, die goldlorbeergeschmückten Fahnen schwankten über den Köpfen, brausende Lieder, ein dreifaches Hoch, hoch, hoch. Von der Kirchstrasse sind nur ein paar Häuser in meinem Blickfeld, und auch die sollen weg: ein Generalbauunternehmen hat sie erworben, Projekt Büro- und Geschäftshaus, Ausführung rezessionshalber zurückgestellt. Das Profilgerüst für den Bau reckt sich schon viele Monate lang in die Höhe, markiert die vorgesehene Höhe, die Spitze liegt von meinem Wohnzimmerfenster aus gesehen haarscharf neben der Spitze des Kirchturms. Eines Tages, wenn die Konjunktur anzieht, wird der Kirchturm für mich verschwinden. Ein Stück Jura wird mich das Projekt Büro- und Geschäftshaus auch kosten, doch einiges an Aussicht sollte mir erhalten bleiben. Tröstlich blinkt bei Nacht hoch oben das rote Lichtlein des Turms, den die BKW in Zusammenarbeit mit der GAG und im Einverständnis mit der Bürgergemeinde erbaut haben. Flugzeuge sind gewarnt. Das rote Licht strahlt heller als alle Sterne.
Die Kirchstrasse ist eine der längsten Strassen der Stadt. Post, Kirche, Restaurants, Mazzini-Denkmal, Bürgergemeindehaus, Wohngebäude und Fabriken mit sich ziehend, steigt sie unter dem Bahnviadukt hindurch ins Schmelziquartier. All das sehe ich nicht, ich weiss es nur. Ganz genau sehe ich von meinem Wohnzimmerfenster eigentlich nur die Bretterbude des Maronimannes. Von ihm weiss ich nichts, ich sehe ihn aber, wie er reglos dasteht, die Hände aufgestützt, mit unbewegtem Gesicht, Kunden bedient er mit knappen, abgemessenen Bewegungen, ein handbeschriebenes Schild gibt die Preise an, 100 g zwei Franken oder so. Meistens ist die Maronibude geschlossen.

**Osten. Solothurnstrasse.**

Ein fahl-rötliches Glühen, manchmal, am frühen Morgen, wenn die aufgehende Sonne den Dunst durchdringt. Die leicht auf und ab zitternden Leuchtaugen näherkommender Autos, die feurigen Punkte auf der anderen Strassenseite. Anschwellender und nur langsam verklingender Lärm von den schweren Motoren der Lastenzüge, schmerzhaft laut die Stille der Nacht zerschneidend, leichten Schlummer schreckend. Einmal, nach Mitternacht, ein zu grausamem Crescendo wachsender Donner: eine lange Reihe von Panzern, graue Männer in den oberen Luken, Blick voraus, ich steige wieder ins warme Bett.
Einem meiner Fenster gegenüber der Gasthof zum Löwen, Hôtel du Lion, Bürgerhaus, Lokalitäten für alle Anlässe, Freisinn, Turnverein, Fussballclub, Faschingszunft, der Sgrafitto-Löwe stammt von der Hand eines späteren Obernarren.

«Die Geschichte des Löwen lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Als im Jahre 1798 die einbrechenden Franzosen Angst und Not, Verwüstung und Tod in das Dorf brachten, war der Löwen zum Tagungsort des Verteidigunsrates auserkoren. Von hier aus formierte sich der Demonstrationszug nach Solothurn im bekannten Holzkrach. Nach einem Brand im Jahre 1896 gab man dem Gebäude beim Wiederaufbau die uns heute wohlvertraute Gestaltung in Form eines gediegenen Landgasthofs. Von einem kleinen Balkon aus grüsste General Guisan bei einem Besuch unserer Stadt die begeisterten Einwohner.» (Broschüren-Text)
Ich hätte den General genau beobachten können, hätte ich vor 31 Jahren hier gewohnt, hab ich aber nicht. Manchmal geht es hoch her und zu im Löwensaal. Ein Tanzabend oder eine Hochzeit: Wenn die Vorhänge nicht zugezogen sind, sehe ich die Paare lautlos über das Parkett gleiten, dunkle Schemen gestikulieren mit den Armen, die Musiker blasen in ihre Instrumente, zupfen, fideln, schlagen, alles lautlos, ein Stummfilm. Im Sommer wird es heiss im Saal, man öffnet die Fenster, ich bekomme den Ton zum Bild, von einer Minute auf die andere, so war es, als der Tonfilm erfunden wurde.
Filmidee gefällig? Geschichte einer Strasse. Zuerst der gemütliche Ochsen-Garten mit wackeligen Blechtischen unter Kastanien, bescheidene Gewerbler in der Nachbarschaft, ein Coiffeur, ein Blumenladen, eine Druckerei. Dann eines Nachts «tatütata», der Ochsen brennt, die hin- und herschwingende Eisenkugel, Bagger, Baukran, Betonmischmaschinen, ein Warenhaus wächst 15 Stockwerke in die Höhe, gegenüber steht schon eins, nicht ganz so hoch. Nun müsste man zeigen, wie sich die ganze Nachbarschaft verändert, blitzblankfunkelnde Läden, popig gestaltete Firmennamen, die ständig wechseln, ein Dancing muss her undsoweiter. Natürlich müsste man im Film auch die Schicksale der Menschen zeigen, immer wieder zwangslos hineingeschnitten in die Veränderung, die Geschichte der Strasse. Dem Drehbuchschreiber wird schon was Passendes einfallen, bitte nicht allzusehr ergreifend, aber doch ein wenig.
Von meinen Fenstern aus ist von Menschenschicksalen nicht viel zu sehen, eigentlich gar nichts.

**Westen. Bielstrasse.**

Die Bielstrasse ist die Fortsetzung der Solothurnstrasse oder ist die Solothurnstrasse die Fortsetzung der Bielstrasse? Mitten auf der Kreuzung ändert eine Strasse ihren Namen — ich stelle mir vor, dass die Mitglieder der Strassenbenennungskommission sich an einem lauen Frühjahrsmorgen mitten auf der Kreuzung trafen, der Präsident stellte sich auf den Kanaldeckel, drehte sich Richtung St. Ursen und sagte nach kurzem Räuspern: von hier aus geht es nach Solothurn, dann drehte er sich um 180 Grad und sagte: von hier aus geht es nach Biel und dies ist also die Bielstrasse, und weil der Präsident selbstverständlich recht hatte, erhob niemand Einspruch und so blieb es dabei.
Die Bielstrasse ist eine geländetechnisch interessante Strasse. Links reihen sich die Häuser auf gleichem Niveau mit der Strasse, rechts steigt erst einmal eine steile Böschung an, von der Stadtgärtnerei sorgfältig mit Büschen bepflanzt, steile Stiegen führen hinauf zum Parktheater, zur christkatholischen Kirche, zu den Schulhäusern I und II. Nummer I ist in die Liste der schützenswerten Gebäude des Kantons Solothurn aufgenommen, kaum jemand weiss warum. Vor einigen Jahren brannte der Dachstock (aber nur zögernd), die Feuerwehr erschien schnell, das Gebäude wurde renoviert und verblüfft jetzt den Beschauer mit Biedermeier plus 20. Jahrhundert, ist aber immer noch in der Liste der schützenswerten Gebäude.
Ausser der Böschung, dem schützenswerten und dem nicht schützenswerten Schulhaus sowie einem Parkplatz mit dazugehörendem Ge-

schäftshaus und stillgelegter Tankstelle verdeckt mir ein Warenhaus den langen Rest der Bielstrasse. Da ist freilich noch das Restaurant Schweizerhalle schräg gegenüber, das erste Haus, Wanderer, wendest du deine Schritte gen Westen. Der Architekt der Schweizerhalle, ich seh ihn vor mir — distinguierter, gutgekleideter Herr um die Mitte 40, ein weitgereister Herr, London, Paris, Genf, Berlin, alles verarbeitet, was da so gebaut wird, diesen Provinzlern stellen wir mal ein Ding hin, dass ihnen die Augen übergehen und das taten sie denn auch.
Die Schweizerhalle figuriert nicht in der Liste der schützenswerten Gebäude, kaum jemand weiss warum. Der Abbruch ist beschlossene Sache, der Zeitpunkt noch unbestimmt, aber lange kann es nicht mehr dauern, dass ich mich der staunenswerten Ideen des weltbefahrenen Architekten erfreuen darf, wenn ich aus dem Fenster sehe.

**Die Faltung des Stadtbildes G.**

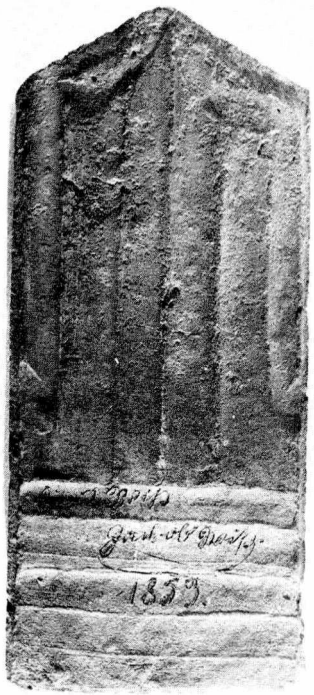
Ein Bild lässt sich falten. Eine Stadt lässt sich nur theoretisch falten, was kaum der Brauch ist. Wenn es gelegentlich auf der Löwenkreuzung kracht, ich an eines meiner Fenster eile und zwei Autos ineinander verkeilt sehe, eines kam offensichtlich von Süden oder Norden, das andere von Osten oder Westen, beide erfuhren zu spät voneinander, da stehen nun die Fahrer, betrachten sich den mittleren Sachschaden, beide waren glücklicherweise angegurtet, langsam bildet sich eine Öl- oder Benzinpfütze, die nach kurzem Zögern Richtung Süden abfliesst, denn die Kreuzung ist durchaus geneigt, die Fahrer schauen gar nicht hin, rauchen womöglich hastig eine Zigarette, brüllen nach der Polizei, denn der andere ist schuld, aber keiner der beiden denkt auch nur entfernt daran, dass er just auf dem Mittelpunkt der Faltung des Stadtbildes G. sein schönes Spielzeug beschädigt hat.

Hans Kaufmann

# Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft

## Ein Grenchner Ziegel

«Das grosse Uhrenzentrum Grenchen mit einer zeitweise fieberhaften Bauperiode hat nicht vermocht, eine einzige Ziegelei auf die Beine zu stellen, trotzdem die sogenannte 'Grenchenwiti' südlich des Dorfes bis an die Aare ein einziges, grosses Tonlager ist.» — Das schrieb 1927 Fernand Schwab in seiner voluminösen «Industriellen Entwicklung des Kantons Solothurn». Und doch waren es damals erst sechs Jahre her, seit die zweite Grenchner Ziegelhütte, die weit aussen an der Landstrasse gegen Bettlach stand, abgerissen worden war. Die erste Ziegelhütte war 1833 von Johann Ris beim Dählenhaus gegründet worden und ging später an Urs Wyss über. Den Rohstoff Ton fanden die Ziegler im nahen Bachtelentäli. Mit dem Bau der neuen Leberbergstrasse konnten die von Schwab erwähnten Tonlager der Witi besser ausgenützt werden, und der Transport der fertigen Brennware wurde einfacher. Urs Wyss baute die Hütte 1847 hier neu auf. Grosse Bedeutung hatten die Grenchner Ziegel und Backsteine nie; vermutlich war der Ton zu wenig rein. Immerhin wurde die Hütte bis zum Jahre 1921 betrieben, zuletzt von der aus dem Bernischen stammenden Zieglerfamilie Pauli. Dann wurde das grosse Gebäude niedergerissen, auch Brennofen und Trocknungsgestelle. Erst kürzlich kam beim Umdecken des Hauses, das heute an Stelle der Ziegelhütte steht, ein datierter und signierter Ziegel zum Vorschein, den die Museumsgesellschaft erwerben konnte.




Urs Wiss
(der damalige Besitzer der Ziegelei)
Jakob Wiss
1853

Leider hat sich bisher noch kein Abbild der einstigen Ziegelhütte auffinden lassen. Wer kann dem Stadtarchiv eine Postkarte oder eine Amateurphoto aus der Zeit vor 1922 vermitteln, auf der die Ziegelhütte an der Solothurnstrasse sichtbar ist?

Hans Kaufmann

# Leberbergische Industrieliteratur

Das Geschehen, das im letzten Jahrhundert den rein bäuerlichen Leberberg umkrempelte, hat erstaunlich geringen Niederschlag in der nicht fachgebundenen Literatur gefunden, und die zwei Dichter, denen man solche Darstellung zuerst zutrauen könnte, haben sich über den Industrialisierungsprozess und über die Probleme, die er brachte, fast ganz ausgeschwiegen: Franz Josef Schild und Josef Reinhart.

Der erste industrielle Ansatz, die Eisenschmelze von Grenchen (1699 - 1706), war schon längst auf einen Flurnamen reduziert, als die Industrie 1836 mit der Tuchfabrik von Ludwig Fröhlicher nach Langendorf und damit in den Leberberg einzog. Die 1842 von August Kottmann ins Leben gerufene Bleiweissfabrik und die zwei Jahre später vom gleichen Initianten gegründete Zichorienfabrik, beide in Langendorf, sind im grossgewerblichen Rahmen stecken geblieben. 1853 folgte die kurzlebige Ebauchesfabrik von Dr. Josef Girard, Euseb Girard und Johann Kunz an der Wiesenstrasse Grenchen, die dann als Parketteriefabrik weiterwirkte; eine schlecht dokumentierte Ebauchesfabrik der Gebrüder Gugger im Attisholz, im selben Jahre entstanden, kann nur als Industrieepisode bezeichnet werden, und die seit 1851 aufblühenden Uhrenateliers von Grenchen wahrten noch die gewerbliche Struktur. Aber dann entstanden die Fabriken von Urs Schild und Dr. Jos. Girard (1856, Ebauches, Grenchen, nachmals Eterna) und von Kaspar Schwarz (1856, Baumwollweberei, Bellach) — um nur die Gründungen vor 1860 zu erwähnen.

Der der Industrie zunächst stehende Dichter war gewiss Franz Josef Schild, der Neffe des Uhrenpioniers Anton Schild in der Garnbuchi Grenchen und der Cousin der Fabrikgründer Urs und Adolf Schild. Dass Franz Josef Schild in seinem Werk den augenfälligen Industrialisierungsprozess fast ganz unterdrückt hat, scheint im Nachhinein wie eine prophetische «Hemmung», weiss man doch, welches Leid nachmals durch seinen Schwiegersohn, den betrügerischen Uhrenfabrikanten, über seine Familie kam. Schilds Dichtung steht im Dienste der Bestandesaufnahme der alten bäuerlichen Kultur, die vor seinen Augen zerfiel. Josef Reinhart hingegen kommt aus der Landschaft, in die hinein die Industrie nur mittelbar drang; sein Anliegen ist das Spannungsfeld zwischen der verträumten Stadt Solothurn — der Anti-Industriestadt — und dem ländlichen Wesen. Und doch gibt es von Josef Reinhart eine ganz typische Industrie-Erzählung, die leider nie im Druck erschien. Vor Jahrzehnten wurde sie einmal am Radio vorgelesen. «Dr Fabrikant» ist die Geschichte des kleinen Unternehmers aus dem unteren Leberberg, der in der kurzen Hochkonjunktur nach dem ersten Weltkrieg wie viele andere alle Massstäbe verliert, an den angeberischen Gelagen die Zigarren mit Banknoten anzündet und der wenig später, als die Krise ihn erledigt hatte, stundenlang nach einem verlorenen Zweifränkler sucht. Es ist zu hoffen, dass diese feinempfundene Konjunkturschilderung doch noch einmal aus dem Nachlass des Dichters entsteht. (Eine andere Industrie-Schilderung, die Geschichte «vom steinig Lisbeth», die das Schnapstrinken der Fabrikarbeiter geisselt, weist nicht in den Leberberg.) Schon durch den Titel macht eine schmale Broschüre darauf aufmerksam, dass sie mehr sein will als blosse

wirtschaftspolitische Propagandaschrift: Carl Kottmann's «Sommernachtstraum» aus dem Jahre 1888. Das Werklein ist zwar von bescheidener sprachlicher Kraft, aber es ist ehrliche Aussage eines sozialen Pioniers, der ein kleines Fabrikationsagglomerat in Langendorf (Bleiweiss, Zichorie, Ebauches) in kurzer Zeit zur zeitweilig weltgrössten Uhrenfabrik machte und der die Arbeiter als gleichwertige Partner in dieses Industrialisierungsgeschehen einbezog. Carl Kottmann ist leider zu früh gestorben, bevor er sein ganzes Traumgesicht in die Tat umsetzen konnte; Zehnstundentag, als anderswo durchwegs noch viel mehr gearbeitet wurde, Kleinkinderschule, Kantine, Konsum, Krankenversicherung, Sparkasse und Vereinsförderung hat er als erster in unserer Gegend realisiert. Viel später finden wir noch zwei Werklein, die Einblick in die leberbergischen Industriezustände geben: beim Bellacher Lehrer Otto Wolf. Im «Uhrimacher» (Volksverlag Elgg 1948) funkt das Spannungsfeld zwischen Bauer und Industriearbeiter; «s Dildi» (Vogt-Schild, Solothurn, 1950) zeigt Probleme der neu in die Fabrikgemeinschaft eintretenden Menschen.

Vergleicht man diese, dem Verfasser bekannte «Ernte» mit dem so viel grösseren Gesamtschaffen der Leberberger Schriftsteller, so scheint sie bedauerlich klein: Industrialisierung und Industrie sind doch seit über hundert Jahren zentrale Probleme der leberbergischen Bevölkerung.

Gerald Lechner

# Visionen einer anderen Wirklichkeit – die Kunst des Robert Schüll



I

Zu Beginn des Jahres 1976 verlieh der Regierungsrat des Kantons Solothurn dem Grenchner Künstler Robert Schüll einen Werkpreis für sein zeichnerisches Schaffen. In der Laudatio heisst es: «Seine Zeichnungen sind technisch perfekt; mit Akribie nützt der Künstler die Möglichkeiten der plastischen Wirkung durch Abstufung von Grautönen. Das Vokabular ist bewusst beschränkt: Backsteine, Steinblöcke, Drahtgitter, offene Gräben. Diese Elemente vereinigen sich zu Bildern, die auf den ersten Blick Landschaften erkennen lassen. Bei näherer Betrachtung finden sich dann Aussagen über unsere Zivilisation, in der die Natur von der berechnenden Vernunft erdrückt wird und wo auch der Mensch früher oder später keinen Platz mehr hat.»

II

Eine Zivilisation, in der die Natur von der Vernunft erdrückt wird und wo der Mensch keinen Platz mehr hat — pessimistische Perspektiven wahrlich. Sicher nicht abwegig in einer Zeit, da der humanistische Gedanke überall in der Welt mit Füssen getreten wird, da Terror und Grausamkeit schreckliche Triumphe feiern, da das eiserne Muss des Bedarfs den Bau von Atomkraftwerken diktiert, da Wissenschaftler den nahenden Untergang der Menschheit voraussagen, weil die ausgepowerte Natur ihren Dienst zu versagen droht. Aber können das die Perspektiven eines jungen Künstlers sein, den seine Freunde als einen zwar nachdenklichen, aber doch fröhlichen und temperamentvollen Mensch kennen, der die Geselligkeit und die pointierte Diskussion liebt und keineswegs die kleinen Freuden des Alltags verachtet?

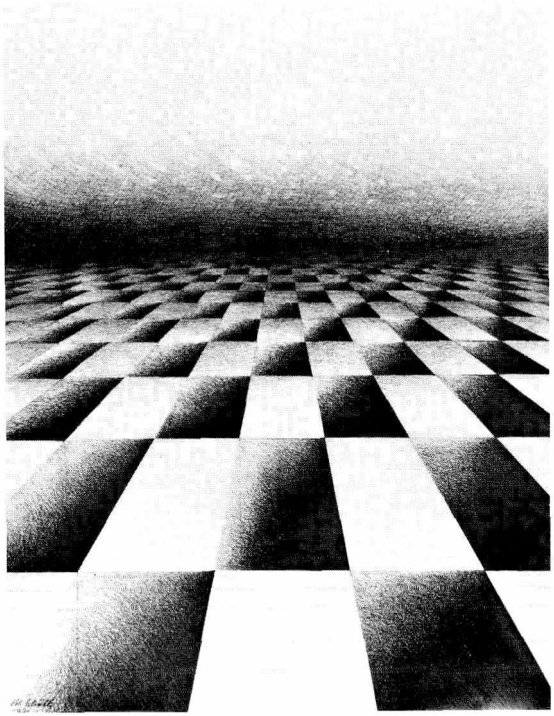
III

Die Kunst des Robert Schüll zu deuten, sie gar zu «erklären», ist nicht einfach. Er selbst leistet keine Hilfestellung, möchte nichts zu seinen Bildern sagen. Ihn auf «Kritik an unserer technisierten Zivilisation» festzunageln, verleitet ihn weder zu Bestätigung noch zu Widerspruch. Da gilt es, etwas tiefer zu schürfen.

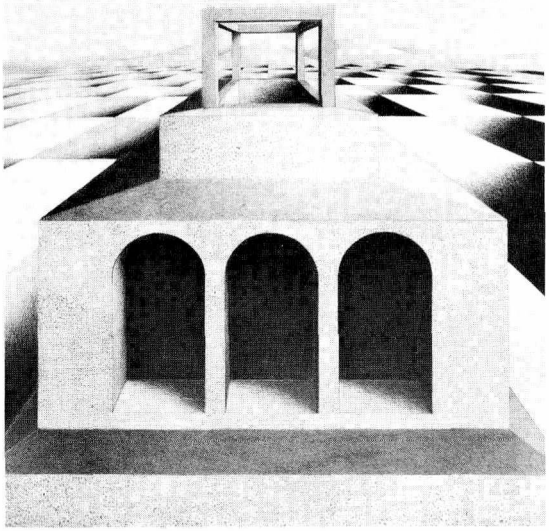
IV

Spätestens seit dem Beginn unseres Jahrhunderts versuchten Künstler, durch Eintauchen in

die Tiefen der Seele — ins Unterbewusstsein — zu den Ursprüngen und Quellen des Seins zurückzufinden, zu jenen «Archetypen» zuweilen auch, die das Einzelerlebnis der Seele mit dem Kollektivtraum der Menschheit verbinden. Viele verliessen die Oberflächenansicht der Dinge und Wesen und suchten mit verstärkter Sensibilität nach unerschlossenen Räumen des Seins. «Wir zerlegen heute die keusche, immertäuschende Natur und fügen sie nach unserem Willen wieder zusammen», sagte Franz Marc. Noch weiter ging Paul Klee: «Berufen aber sind die Künstler, die bis in einige Nähe jenes geheimen Grundes dringen, wo das Urgesetz die Entwicklung speist. Bis in den Schoss der Natur, in den Urgrund der Schöpfung, wo der geheime Schlüssel zu allem verwahrt liegt.»



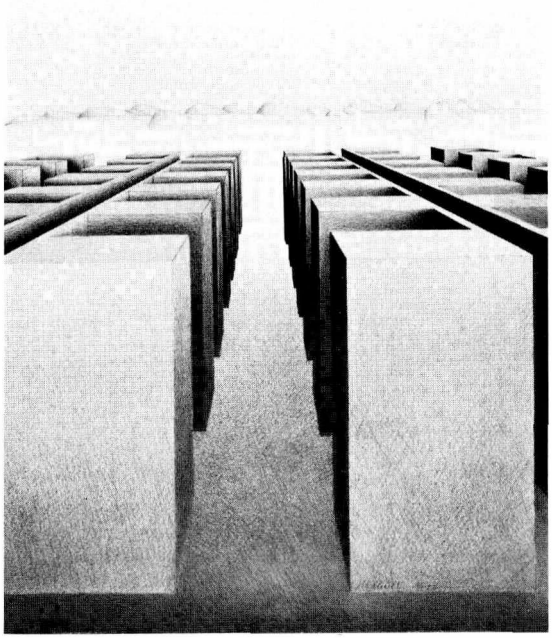
Schüll-Zeichnung 1972:
Schachbrettartige Steinblock-Felder . . .



Schüll-Zeichnung 1972:
Absurde Architektur . . .

V

Mit Marc und Klee strebten die Künstler danach, sich von den Formen der sichtbaren Natur zu befreien und zur Abstraktion, zur «Ungegenständlichkeit» gar, zu gelangen. Die Durchbrechung der visuellen Barriere im Sinne eines «absoluten Sehens» wurde Tatsache, führte aber anderseits zu einer Entfremdung von Künstler und Publikum, zu einer Kluft, die von allzu wenigen überbrückt wurde. In diese Kluft drangen die Surrealisten unter Führung von André Breton ein; sie versuchten, mit fotografischer Genauigkeit Abbilder des Unbewussten als Teil der Totalität zu geben, so wie die traditionelle Kunst das sichtbare Bild der Existenz ebenfalls fragmentarisch spiegelt.



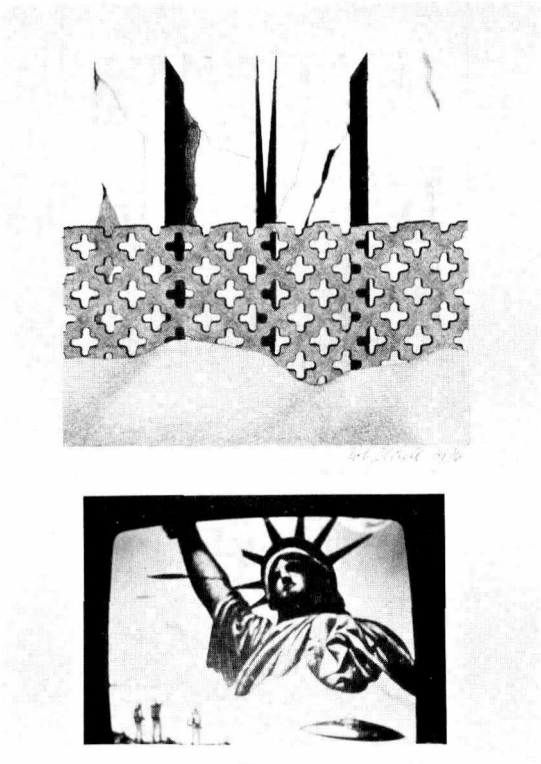
Schüll-Zeichnung 1973:
Reihen von Steinkästen . . .

VI

Welche Kunst wäre das, die nicht die Erfahrungen und Erkenntnisse der Vorläufer, der Vorbilder verwertet, die nicht auf schon Bestehendem aufbaut? So muss man die Kunst des Robert Schüll sehen: Fussend auf der «Natur-Zerlegung» eines Franz Marc, auf dem «Vorstoss zum Grund der Schöpfung» eines Paul Klee, auf der Suche nach dem «dunklen Hintergrund der Existenz», wie sie Sigmund Freud forderte — aus solchen Bausteinen formt er seine Bilder als Visionen einer anderen Wirklichkeit, als geheim erschaute Traumbilder der Seele.

VII

Robert Schüll's Bilder der Jahre 1972 bis 1975 stellen Befremdendes zur Schau: Endlose Reihen von Steinkästen, schachbrettartig angelegte Steinblock-Felder, unwirkliche, absurde, abweisende Gebäude. Massengräber in Belgien, die er einmal besuchte, gaben den Anstoss zu diesen Bildern, aber vermutlich nur vom Visuellen her, nur als optischer Kick. Diese Bilder wurden tatsächlich nicht vor dem Auge geboren, sondern als Widerschein inneren Erlebens. Niemand weiss, welche Erlebnisse und Empfindungen Schüll zu diesen Bildern trieben, was ihn drängte, diese Gebilde sur-realer Wirk-



Schüll-Doppelbild 1976:
Freiheitsstatue und Gitter . . .

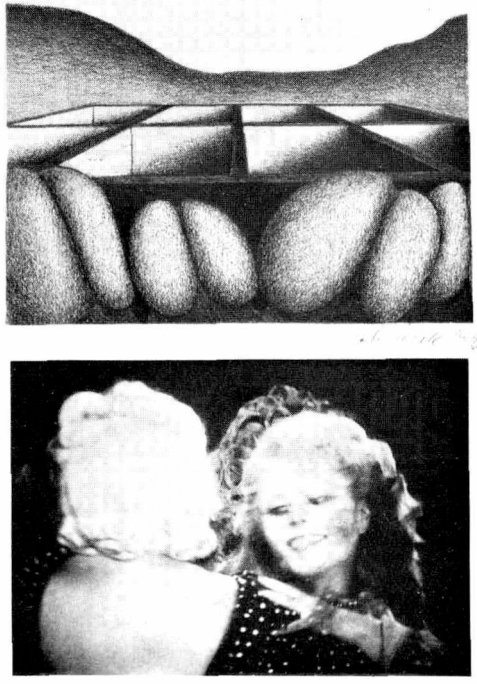
lichkeit zu schaffen in jener technischen Akribie, die auch Ausdruck langer Denkvorgänge ist. Sicher aber entstanden diese quälend eindrücklichen Zeichnungen im Verlangen, eine logisch erfahrene Wirklichkeit mit negativen Aspekten zu unterwandern und aus Traum, Hoffnung, Fantasie und Ahnung eine neue Realitäts-Vision zu entwerfen, die losgelöst ist vom harten Sein. Schüll entfernt sich mit seinen trostlos scheinenden Bildern von den Bedrängungen des Alltags: Indem er seine Ängste darstellt — Ängste, die uns alle heimsuchen —, überwindet er sie.

VIII

In den neueren Zeichnungen Robert Schüll's (seit Anfang 1976) sind die dunklen Bedrängungen aus dem Unterbewusstsein bewältigt, der Bezug zum realen Leben und Erleben gewinnt stärkeren Einfluss. Noch aber wagt sich Schüll nicht voll in die Wirklichkeit des Alltags, er sucht vielmehr eine Synthese zwischen den Möglichkeiten zur Sichtbarmachung von Empfindungen und einer Umwandlung in Sichtbares — und geht dabei einen paradoxen Weg: Das Sichtbare entnimmt er dem beherrschenden Medium unserer Zeit, dem Fernsehen, das er als «dunkle Macht» anerkennt und es gleichzeitig ad absurdum zu führen versucht. Mit dem Fotoapparat holt er sich Einzelbilder aus der TV und benützt sie als Basis zur Darstellung seiner inneren Erlebens-Ströme.

IX

Exemplarisch legt Schüll in diesen Doppelbildern (TV-Foto und übergeordnete Zeichnung) Trivial-Symbole unerfüllter Sehnsüchte — die Freiheitsstatue in New York, weibliche Kinostars, eine Mutterfigur — als Grund, um seine Aussagen zum Thema dem Betrachter verständlich zu machen. Der Mutterfigur stellt er einen Steinblock hinzu, der von seinem (früheren?) Gefüge gestürzt ist, hinter ihm öffnen sich neue Horizonte. Zur Freiheitsstatue kommt ein zierlich gestanztes Gitter, hinter dem Steinblöcke verwittern — Sockel, von denen das Denkmal entfernt wurde? Den blonden Fräuleins wurden Gebilde zugeordnet, die an bestimmte weibliche Körperformen erinnern — und hinter denen sich Abgründe auftun.



Schüll-Doppelbild 1976:
Moviestars und Sex-Chiffren . . .

X

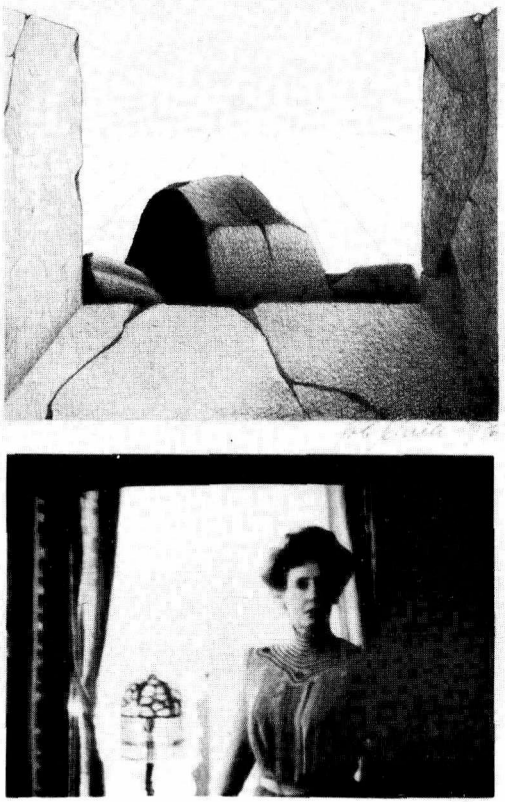
In einer Reihe von kleinen Radierungen aus neuester Zeit (als Original-Graphik diesen Zeilen folgend) offenbart sich Schüll in Symbolen und Chiffren, die eine zwar eindeutige, aber in den Folgerungen doch rätselhafte Sprache sprechen. Symbole für Sex und für Schmerz sind es, mit denen hier Schüll Auskunft gibt — Auskunft über sein Traumleben: Visionen aus dem Grunde der Seele.

XI

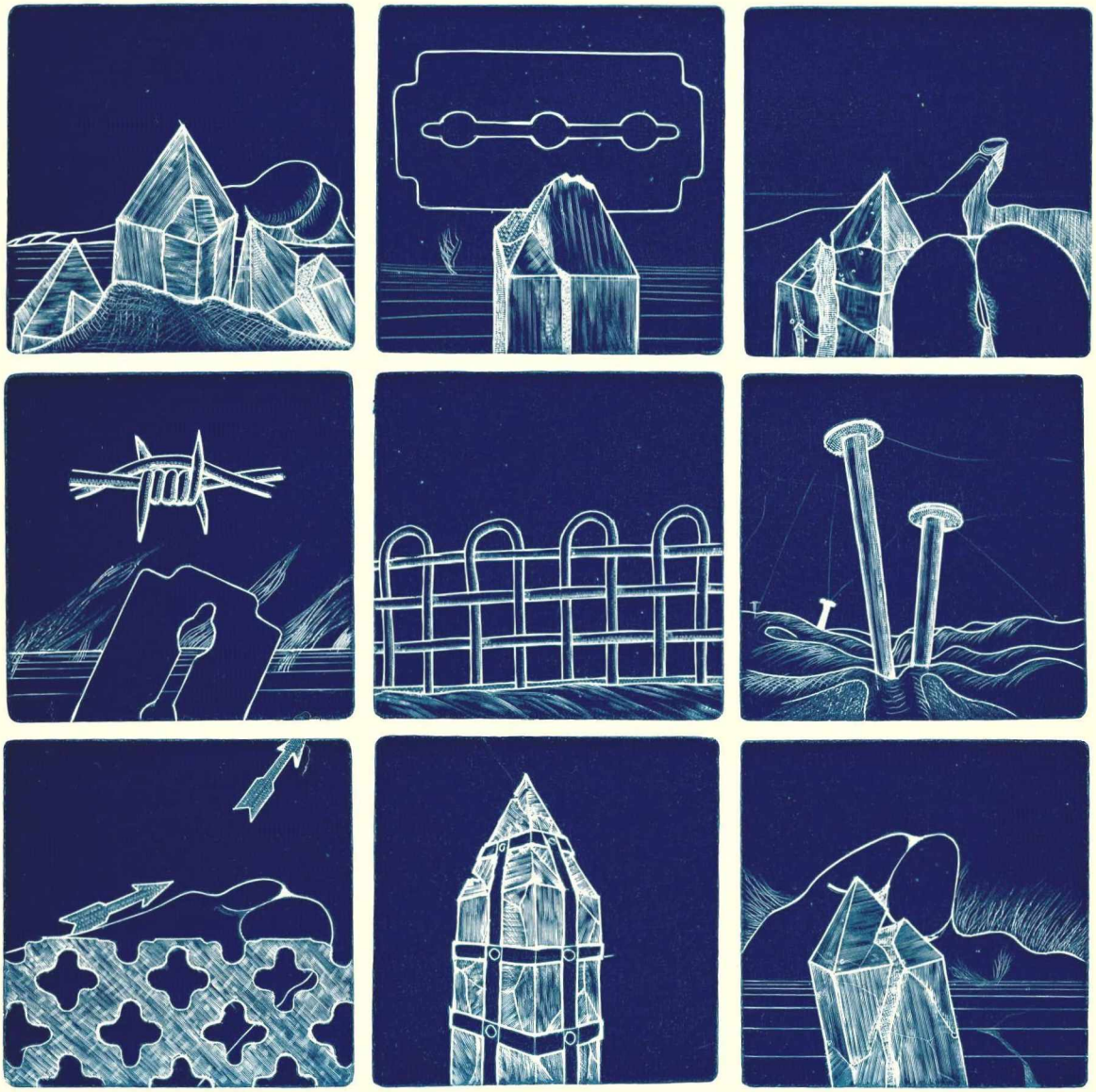
Robert Schüll. 1944 in Courroux (Jura) geboren. Aufgewachsen in Riehen. Seit einer Reihe von Jahren in Grenchen. Lehre als Graveur. In die Kunst eingeführt beim Bildhauer Burla. Viele Ausstellungen. Ein Kunstpreis.

XII

Robert Schüll. Ein Künstler unserer Zeit, der seinen Empfindungen in Bildern von seltsamer, kostbarer Schönheit Ausdruck gibt. Der von den Betrachtern seiner Bilder kein Verständnis erwartet, aber hofft, dass sich so mancher in diesen unergründlichen Spiegeln wiedererkennt.



Schüll-Doppelbild 1976:
Mutterbild und Befreiung . . .



Hans Kaufmann

# Zur Entstehung der Einwohnergemeinde

Das Kapitel «Die Bürgergemeinde» in Werner Strub's Heimatbuch Grenchen (Seite 653) beginnt so: «Die weitere Entwicklung des solothurnischen Gemeinderechts wurde veranlasst durch die Revision der Bundesverfassung im Jahre 1874. Dieser verlangte eine Totalrevision der Staatsverfassung, die am 26. November 1874 vom Kantonsrat beschlossen wurde. Die Kantonsverfassung setzte an Stelle der Einheitsgemeinde die Einwohnergemeinde und die Bürgergemeinde. Die Verfassung schreibt nämlich vor: 'Die Verwaltung und Besorgung der rein bürgerlichen Angelegenheiten und der Korporationsangelegenheiten steht ausschliesslich den Bürgergemeinden zu, welche ihre Organisation durch die Gesetzgebung erhalten'. In diesem Artikel liegt der Ursprung der heutigen Bürgergemeinde. In einer Verordnung des Kantonsrates wurden die Wahlen der Bürgergemeinde auf den 25. Februar 1877 festgesetzt. 24 von den 132 Bürgergemeinden, darunter auch Grenchen, wählten einen eigenen Bürgerrat, der nach Proporz bestellt wird.»
Die Protokolle der Einwohnergemeinde zeigen überraschenderweise, dass das Hundertjahr-Jubiläum der Trennung von Bürger- und Einwohnergemeinde schon seit einigen Jahren verstrichen ist. Wohl beginnen die bei der Bürgergemeinde aufbewahrten Protokolle mit dem 10. März 1877, und erst seit dem 4. März 1877 besitzt Grenchen neben dem Rat der alten Einheitsgemeinde einen eigenen Bürgerrat. Unter dem 1. Februar 1872 ist protokolliert:

> «Gemeinde-Rath der Bürger und Ansassen
> Beschlüsse
> . . . .
>
> 2. Über die Beschlüsse des Bürger- und des Einwohner-Gemeinderaths ist getrennte Protokollführung anzuordnen.»

Das erste Protokoll über Bürgerverhandlungen ist mit dem 17. Februar 1872 datiert, die letzten (im Einwohnerprotokollband!) mit dem 13. Januar 1877. In diesen fünf Jahren hatte der Rat Mühe, die Einwohner- und Bürgerangelegenheiten auseinanderzuhalten, erscheinen doch in beiden Gremien Forst- und Schulprobleme sowie Vormundschaftsangelegenheiten, sowohl der Bürger als der Ansassen, wahllos durcheinander. Grenchen war somit auch in der Trennung in Einwohner- und Bürgergemeinde so fortschrittlich wie in anderen Dingen und hat bereits auf Grund des kantonalen Gemeindegesetzes von 1871 versucht, die alte Kompetenzkollision zwischen Bürgern und Ansassen zu lösen.

Hans Kaufmann

# Jahreschronik

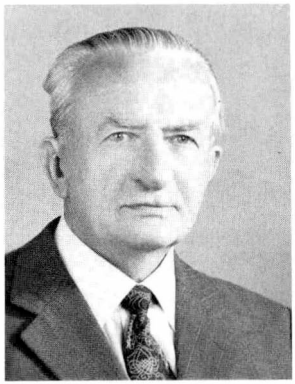
**Januar**

1. Grenchen zählt 19'365 Einwohner (Vorjahr 20'103). 477 Wohnungen stehen leer. In der Stadt gibt es 360 Ganzarbeitslose, in der Region Grenchen—Bettlach—Selzach zirka 5000 Arbeiterinnen und Arbeiter mit Teilarbeitszeit.
3. Grosse Einkaufsaktion der Grenchner Geschäfte: «Einkaufsbummel in Grenchen».

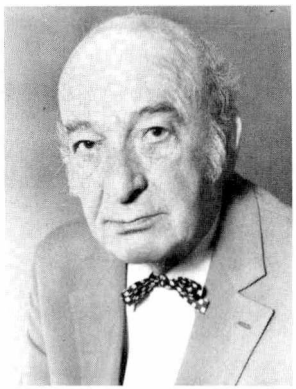
**Februar**

16. Erstmalige Verleihung des Grenchner Kulturpreises (für 1975) an alt Stadtammann Adolf Furrer, Direktor Paul Glocker und an den Pädagogen Karl Stieger.
29. Grosser Fasnachtsumzug.

Die drei Kulturpreisträger



Adolf Furrer



Paul Glocker



Karl Stieger

**März**

1. Der Grenchner Kehricht wird zur Verbrennung nicht mehr nach Biel, sondern nach Zuchwil geführt.

— Der Grenchner Arzt PD Dr. Hans Bürgi wird Chefarzt für Medizin am Bürgerspital Solothurn.

21. Grenchen stimmt dreimal nein, einmal ja:

| Eidg. Volksabstimmung | Ja | Nein |
|---|---|---|
| Mitbestimmungsinitiative der Gewerkschaften | 1801 | 2609 |
| Gegenvorschlag des Bundesrates | 1297 | 3025 |
| Volksbegehren für gerechtere Besteuerung | 2279 | 2142 |
| Kantonale Abstimmung Initiativbegehren für kleiner Schulklassen | 1461 | 2976 |

26. Besuch der Gemeindevertreter von Unterschächen in Grenchen.
29. Baudirektor Regierungsrat Dr. Hans Erzer macht den ersten Spatenstich für den Neubau des Ortsspitals Grenchen.

— Rainer W. Walter gewinnt mit der Geschichte «Daniela» den Kurzgeschichtenwettbewerb des Schweiz. Schriftstellerverbandes.

**April**

9. Das Abendtechnikum Grenchen—Solothurn erhält die eidgenössische Anerkennung. Die Absolventen dürfen den Titel: «Ingenieur-Techniker HTL» tragen.
22. Der Kantonsrat weist die Vorlage über die Technikerschule Grenchen zurück.

**Mai**

30. Uraufführung durch das Stadtorchester Grenchen (Leitung: W. Steinbeck): «Fantasie sur les lettres 'saintes' B-A-C-H» für Orchester mit obligatem Klavier von Albert Moeschinger. Zugleich schweizerische Erstaufführung der Variationen für Klavier «I Got Rhythm» von George Gershwin. Am Klavier: Charles Dobler.

**Juni**

13. Eidg. und Kant. Volksabstimmung (Stimmbeteiligung 31,12 %)

| | Ja | Nein |
|---|---|---|
| Raumplanungsgesetz | 1902 | 1614 |
| Arbeitslosenversicherung | 2826 | 719 |
| IDA-Kredit Entwicklungshilfe | 1472 | 2043 |
| Kant. Hebammengesetz | 2480 | 859 |
| Umbau Buchzentrum Olten in Verwaltungsgebäude | 1650 | 1666 |

25. - 27. 28. Solothurnisches Kantonalturnfest mit 6000 Turnern in Grenchen.
26. Die Museumsgesellschaft pflanzt im Gemeinwerk im Museumsgarten an der Breitengasse 15 einen Rebberg an.



Beim Museum entsteht ein Rebgarten.



Notwasserleitungen helfen beim Bruch der grossen Wasserleitung.



Die grosse Dürre wird bekämpft.

**Juli**

26. Der Grenchner Judo-Sportler Thomas Hagmann nimmt als aktiver Kämpfer an den XXI. Olympischen Spielen von Montreal teil.
— Grosse Dürre in unserer Gegend.

**August**

13. Jehudi Menuhin gastiert mit seinen Meisterschülern im Parktheater.
26. Ein Bruch der grossen Wasserleitung in Selzach führt zu Wasserknappheit. Die Reparatur dauert zwei Wochen.
29. Installationsfeier für die neuen reformierten Pfarrherren Robert Schneiter und Philippe Nicolet.

**September**

2. - 12. Das neue Pfarreizentrum «Eusebiushof» der röm.-kath. Kirchgemeinde wird im Rahmen eines grossen Bazars, der fast 100'000 Franken Reingewinn ergibt, eingeweiht.



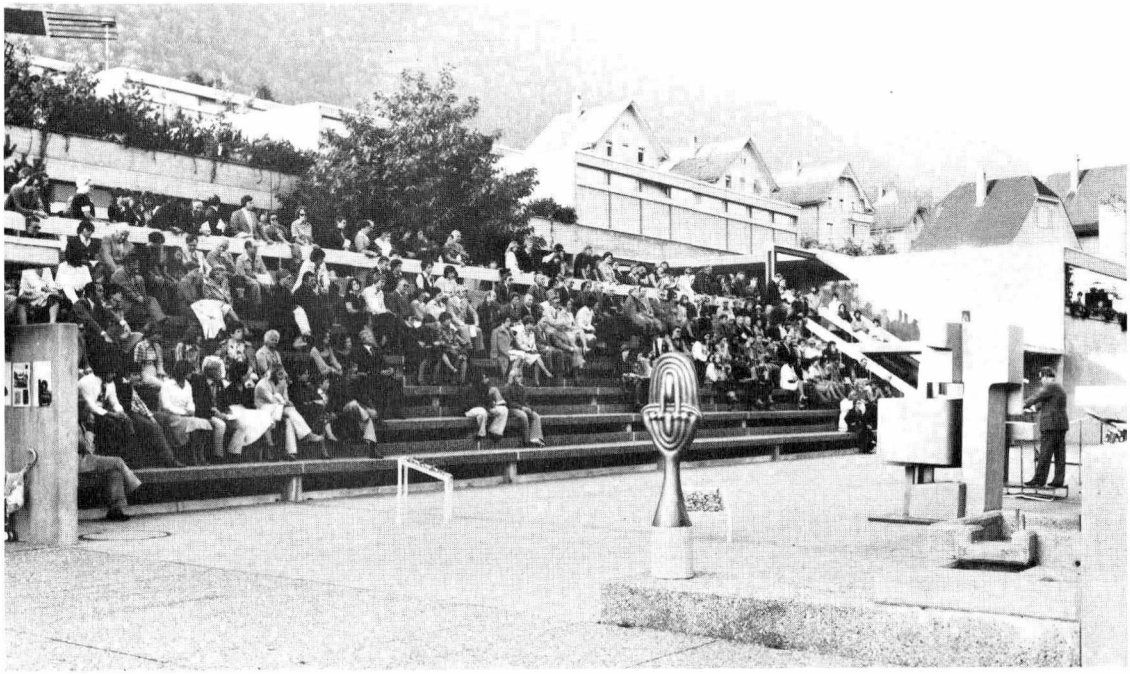
Der neue Eusebiushof.

15. Ein neuer Industriebetrieb, die Firma Olvis AG, die in Holland domiziliert ist, und die Feinsicherungen für elektronische Apparate fabriziert, sichert vorläufig 50 neue Arbeitsplätze in Grenchen.
17. Nach vierjähriger Bauzeit wird die Gemeinschaftsantennen-Anlage Grenchen AG mit 11'069 Anschlüssen und 342 km Kabellänge eingeweiht.
18. Einweihung der Jurasternwarte auf dem Unterberg.
23. - 26. Weltmeisterschaftsfinale der Rallye-Piloten auf dem Flugplatz Grenchen.
25. Eröffnung der 7. Internationalen Triennale für farbige Druckgraphik. Der in London lebende Armenier M. Balakjian wird mit dem 1. Preis ausgezeichnet.

— 270 japanische Uhrendetaillisten nehmen in Grenchen an einer Verkaufsschulung teil.



An der Rallye-Weltmeisterschaft auf dem Flugplatz Grenchen.



Die 7. Triennale wird eröffnet.

26. Bei einer Stimmbeteiligung von 30 % stimmen die Grenchner zweimal wie die Eidgenossenschaft und viermal wie der Kanton:

| | Ja | Nein |
|---|---|---|
| Radio- und Fernsehartikel | 1235 | 2073 |
| Bundeshaftpflichtversicherung für Motorfahrzeuge und Fahrräder | 1056 | 2251 |
| Kredit für Wohnsanierungen im Berg- und Hügelgebiet | 1716 | 1507 |
| Einkommenssteuer-Tarif | 1836 | 1393 |
| Finanzausgleich | 1756 | 1406 |
| Altersgrenze für Lehrer | 2448 | 777 |

— Mit 2916 von 3310 Stimmen wird Alcide Meier ehrenvoll zum Finanzverwalter der Einwohnergemeinde Grenchen gewählt.

**Oktober**

— Grenchen benützt als erste Stadt die Sonnenenergie zu Heizzwecken: für das Duschwasser im Fussballstadion.
— Im Verlag Benteli, Bern, erscheint das «Heitere Rätselbuch» von Fritz Aeberhardt, im Bubenbergverlag, Bern, der Kurzgeschichtenband «Besetztzeichen» von Rainer W. Walter.

**November**

4. - 6. An den Hallenradsport-Weltmeisterschaften in Münster BRD nehmen im Zweierkunstfahren die Grenchnerinnen Ruth Christen und Brigitte Eichenberger teil.
— Die Evangelisch-Methodistische Gemeinde, deren Zionskapelle vor zwei Jahren abgebrochen wurde, erhält an der Baumgartenstrasse einen neuen Andachtsraum.

**Dezember**

1. Die Budget-Gemeindeversammlung beschliesst den Bau der Mehrzweckhalle (Kredit 5,7 Millionen Franken) und stimmt der Erstellung von Familiengärten zu. Für Wirtschaftsförderung ist eine Million Franken vorgesehen.
5. Volksabstimmung (Stimmbeteiligung 39,2 %)

| Eidgenössische Vorlagen | Ja | Nein |
|---|---|---|
| 40-Stunden-Woche | 1249 | 3254 |
| Geld- und Kreditpolitik | 2973 | 1380 |
| Preisüberwachung | 3752 | 725 |
| Kantonale Vorlagen: | | |
| Weibelgesetz | 3017 | 1157 |
| Weibeldienst | 3102 | 1055 |
| Konkordat über Rechtshilfe | 3369 | 777 |

10. Die Firma Certina kündigt für 1977 160 Entlassungen an.
10. Der Bildhauer Marcel Niederhauser erhält für sein Schaffen den kantonalen Werkpreis.
31. Finanzkontrolleur Paul Stuber, seit 1943 im Amt, tritt zurück.
31. Grenchen hat 18'543 Einwohner (Vorjahr 19'365). 761 Wohnungen stehen leer (Vorjahr 477). Die Zahl der Ganzarbeitslosen beträgt 158 (Vorjahr 360).



Die neue Methodisten-Kapelle.

# Inhaltsübersicht


| | |
|---|---|
| Das aktuelle Stadtbild | 3 |
| Sinterwerke Grenchen AG | 5 |
| 28. Soloth. Kantonalturnfest | 12 |
| Neuanschaffungen der Kunstsammlung | 17 |
| Der Weg unseres Abfalles | 21 |
| Otto Morach und Grenchen | 25 |
| Daniela | 28 |
| Junge oder Mädchen ? | 30 |
| Die Faltung des Stadtbildes G. | 32 |
| Aus den Sammlungen der Museumsgesellschaft | 36 |
| Leberbergische Industrieliteratur | 37 |
| Visionen einer anderen Wirklichkeit — die Kunst des Robert Schüll | 39 |
| Zur Entstehung der Einwohnergemeinde | 47 |
| Jahreschronik | 48 |


# Impressum


Die Photos stammen von:

Otto Brunner
Theodor Buser
Jeanne Chevalier
Marjolaine Dutoit
Ebauches SA
Foto Amiet
Foto Heri
Foto Weissbrodt
Gerald Lechner
Walter Ochsenbein
Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft Zürich
Sinterwerke Grenchen AG
Archiv SZ/GT
Peter Zurschmiede

Druck: Buchdruckerei Schmelzi AG, Grenchen